Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 29 (1947)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1591

Winterthur, 28. November 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fritz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Kampf? — oder Resignation?

El. St. In dieser Nummer nehmen wir zum letzten Mal Stellung zu der am 30. November stattfindenden Abstimmung über die beiden Stimmrechts-Vorlagen. Eigentlich möchte man lieber schweigen dürfen, denn es ist wirklich nicht sehr erbaulich, was alles wieder gegen die Sache an und für sich, und dann auch im Besonderen gegen die Frau als solche gesagt wird. Die junge Generation, die heute zum ersten Mal diesen Kampf durchfechten muß, regt sich noch auf — gottlob!, wir Alten, welche den ganzen Unsinn schon zweimal vorgesetzt bekommen haben, denken höchstens resigniert, daß diejenigen Recht haben, welche behaupten. die Menschheit als Ganzes sei keines Fortschritts fähig. Auf alle Fälle hat es gar keinen Sinn, Humor und Nerven zu verlieren, sondern statt dessen wollen wir uns bestreben, die psychologischen Urgründe verstehen zu lernen, aus welchen so viele Männer und Frauen mit schönen Phrasen den Egoismus zu verkleiden suchen, der letzten Endes allein die Triebfeder sein kann, eine Forderung paradoxerweise zu bekämpfen, zu beschmutzen, und zu sabotieren, die ihren Ursprung einzig in jenem Gefühl für Freiheit und Gerechtigkeit hat, das man in jedem Schweizerbuben und Schweizermädchen von zartester Kindheit an zu entwickeln und zu stärken sucht.

Die Gegner verfallen — wie gewöhnlich — in gewissen Kreisen wieder in die übliche Besudelung und Beschimpfung der Frau, wofür das neueste Plakat mit dem Klopfer (!) ein krasser Beweis ist, und vielleicht all jenen sentimentalen Verfechtern und Verfechterinnen der idealen Frauenehre doch zum Bewußtsein bringt, daß gegenüber dieser im „Klopfer" deutlich zum Ausdruck gebrachten Prügelmentalität dem „Weib" gegenüber, dieses doch gelegentlich wirksamere Mittel in der Hand haben sollte, um etwas nachdrücklicher für die Sanierung des Familienlebens einstehen zu können. Aber eben, das will der „Klopfer-Zürcher" gerade nicht! — Und wenn O. B. C. in der Abendausgabe der „N.Z.Z." vom 24. November von einer Kulturkrise spricht, so sind wir ganz mit ihm einverstanden, denn

das ist wirklich eine Kulturkrise,

wenn im 20. Jahrhundert, nach der Bewährung in zwei Weltkriegen die hohe Obrigkeit des Standes Zürich nicht sofort gegen ein so himmeltrauriges, jede Menschen- und Frauenwürde mit Füßen tretendes Plakat einschreitet! Und wenn dieser in der griechischen Aesthetik und Kultur wohl beheimatete Herr seine Angst äußert über die Unselbständigkeit der weiblichen Stimmberechtigten, so glaube ich, daß es ihm gut getan hätte, die drastisch ausgedrückte Auffassung jener wackeren Marktfrau zu hören, die ganz wuhig sagte: „Sie händ eifach Angscht (es ertönte ein krasseres Wort (!), das mit S. anfängt und mit s aufhört) vor eus!"

Viel betrüblicher aber als all diese unerfreulichen gegnerischen Erscheinungen und Erklärungen erscheint uns die Art und Weise, wie gewisse Gegnerinnen sich zur Frage äußern. Daß sehr oft jegliche Sachlichkeit fehlt, ist gar nicht so schlimm, denn diese Frauen beweisen damit nur, daß sie einfach meistens keine Ahnung haben, unter was für Verhältnissen viele Tausende ihrer Schwestern arbeiten, leben, entbehren, leiden (unter Klopfer und Alkohol!), weil ihnen eben nicht die Gnade eines schönen, glücklichen und behüteten, von materiellen Sorgen freies Leben geschenkt ist! Daß dann aber aus dem, sicher von uns allen, die es haben — ich habe es nämlich auch — nichtverdienten Lebenszustand das Recht abgeleitet wird, den andern allen, die oft aus tiefen, schmerzlichen Erfahrungen heraus zu der Forderung eines größeren Mitsprache- und Verantwortungsrechtes gekommen sind, so quasi alle seelischen und tieferen Gemütsqualitäten abzusprechen, das enthüllt eine merkwürdige Mentalität! Das enthüllt in weiten, hochstehend sein wollenden Frauenkreisen nicht nur eine erschreckende Oberflächlichkeit und Liebloskeit des Urteils, sondern vor allem jenen gefährlichen Geist des „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie Jene!"

Um dem, vielleicht nur das Weib, die Hausfrau, und nicht die Frau, den Kameraden wollenden Männerkreis um sich herum zu gefallen, beansprucht man nur für sich die reinen Frauentugenden, und spricht sie den andern von vornherein ab, ohne sich bewußt zu sein, wie unchristlich, wie anmaßend eine solche geistige Haltung ist: eine Haltung von Frauen, denen das Schicksal vielleicht als besonderes Gnadengeschenk materielle Unabhängigkeit, Zeit, Talente, und günstige allgemeine Umstände in die Wiege gelegt hat, die es ihnen erlauben, dem Schönen zu leben, in indischer Versunkenheit von den letzten Quellen zu zehren, ohne dabei etwas zu ahnen von der Sehnsucht nach solchem Können und Dürfen, die in Abertausenden lebt, deren Tage eine Hetze sind von einer Arbeit in die andere, in der Erfüllung ihrer Pflichten.

Ich muß ehrlich gestehen, daß von allem, was ich bis jetzt gegen das Frauenstimmrecht gelesen habe, in drei „Feldzügen" nichts mich so erschüttert hat, wie der Schlußsatz des Artikels von Frau Ella Amstein-Ischer, wo sie die Frauen beschwört, „die ‚Gottunmittelbarkeit' ihres Regimentes sich zu erhalten." — Und meine Gedanken wanderten zu all den vielen, vielen Frauen, die dem Kanton Zürich im Lauf vieler Jahrzehnte so viel Wertvolles gegeben haben in ihrer Art und ihrer Arbeit, und die gerade durch diese zu der Forderung der politischen Rechte gekommen sind. Ich denke an eine Frau Dr. Heim-Vögtlin, eine Dr. Anna Heer, eine Frau Susanna Orelli, ich sehe vor mir eine Fräulein Maria Fierz, eine Frau Dr. Züblin-Spiller, eine Dr. Meyenburg, eine Frau Haemmerli-Schindler — lauter Frauen, die in Friedens- und Kriegszeiten in unermüdlicher Arbeit Unendliches geleistet haben, und die sicher nur aus ihrer „Gottverbundenheit" und „Gottunmittelbarkeit" heraus das alles haben tun können. Denn wer aus der Ablehnung unserer Forderung eine größere Gottverbundenheit für sich zu beanspruchen sich anmaßt, dem muß doch einmal gesagt werden, wie unendlich viel am Zeit, an persönlicher Aufopferung, an restloser Hingabe von den Frauen verlangt wird, die sich in den Dienst des öffentlichen Lebens, der Mitmenschen stellen, und wie keine von diesen allen auch nur einen Bruchteil davon zu vollbringen imstande gewesen wäre, und ganz besonders in dem Geiste wie sie es getan haben und heute noch tun, wenn sie nicht wüßten, aus welchen ewigen Quellen sie ihre Kräfte schöpfen müssen.

Daß nun aber die Frauen, die das Glück haben, erstens überhaupt eine Familie zu haben, und zweitens das andere Glück all ihre Zeit dieser Familie und darüber hinaus in den Genuß edler Verinnerlichung stellen zu dürfen, sich anmaßen, all jenen andern, die schmerzlicherweise entweder diese „gottgewollte" Aufgabe nicht haben, oder über sie hinaus ihre mütterliche Sendung auch für andere noch erkennen, sich die Unmöglichkeit der „Gottunmittelbarkeit ihres Regimentes" — sobald sie größeren Rechtes im Staat würden — vorzuhalten, das nennt man: Geistigen Hochmut!

Und diese Geistesrichtung, ob sie nun bei Frauen oder Männern auftritt — bei Frauen ist sie in unserem Falle noch betrüblicher — scheint mir viel abgrundtiefer, viel verletzender, viel schlimmere Gesinnungsart aufweisend, als es die schlimmsten Elaborate des Herrn Bodmer, die lächerlichsten Argumente der Spießer, und die gemeinsten Plakate anonym auftretender Gruppen sind. Bei diesen allen kann man letzten Endes noch sagen: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun", aber wenn Frauen glauben, weil viele ihrer Schwestern in öffentlichen Fragen aus anderen Erfahrungen heraus andere Wege als richtig erkannt haben als sie, diesen sagen zu dürfen, „die Frau habe sich noch gar nicht entdeckt und das Wissen ihres Wesens liege noch vor ihr" — dann muß man diese letzten Endes doch fragen: Mit was für Frauen verkehrt ihr denn?

Es wird für Männer und Frauen immer eines geben, das wichtiger ist als alles andere: ein Mensch zu werden so wie Gott, sich diesen Menschen vorgestellt hat, als er ihn sich zum Bilde schuf. Und zu diesem gottgebundenen Bilde gehört doch wohl auch jener Charakterzug, der uns gehorsam und ohne auszuweichen an jede Pflicht hintreten läßt, die wir einmal erkannt haben: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige." Aber wenn der Herr der Ernte — in unserem Fall der zürcherische Souverän — am 30. November glaubt, die Ernte mit der Hälfte der Arbeiter einbringen zu können, so setzen wir uns gerne an den warmen Ofen, stricken Pullover für die Herren der Ernte, lesen Rilke und freuen uns unserer Gottesmittelbarkeit, wie Frau Amstein sie uns so lieblich via Gotthelf zu Gemüte führt. hängen als Andenken an die III. Stimmrechts-Abstimmung im Kanton Zürich jenes edle Plakat gegenüber unserem Arbeitstisch, dessen Klopfer uns stets daran erinnern wird, was man sich der Frau gegenüber erlauben darf. Es fehlte nur noch Nietzsches schöner Satz darunter: „Wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht!" Aber eben, es ist anzunehmen, daß die anonymen Schöpfer des edlen Plakates Nietzsche ebensowenig kennen, wie die Hochachtung, die Christus je und je für die Frauen seiner Umgebung bewiesen hat. —

Mit großer Freude aber durften die Zürcher Frauen in den letzten Wochen erfahren, in welch vornehmer und sachlicher Art viele hochstehende, in der Politik führende Männer, und wie viele Männer auch aus allen Berufsschichten in Presse, Versammlungen und persönlichen Gesprächen für das Frauenstimmrecht eingetreten sind. — Ihnen gehört unser Dank!

Gedanken zum Frauenstimmrecht

Freiheit bedeutet, daß der Mensch nur dem Rechte sich zu unterwerfen hat, an dessen Bildung er selber Anteil hat.

Prof. Dr. Max Huber.

*

Es ist ganz einfach eine Selbstverständlichkeit, daß das politische Mitbestimmungsrecht eines weiblichen Menschen nicht verhindert werden darf. Ich könnte mir das Zusammenleben mit einer Frau, die sich dieses Rechtes nicht als würdig betrachtet und es nicht als selbstverständlich entgegennähme, fast nicht vorstellen.

G. Duttweiler im „Brückenbauer"

*

Wir wünschen die Gleichberechtigung im Staat nicht deshalb, weil wir glauben zu kurz gekommen zu sein, sondern weil wir die Verantwortung, welche uns Frauen des 20. Jahrhunderts auferlegt worden ist, ganz tragen wollen. In der heutigen Zeit, wo rund 800 000 Frauen in unserem Lande erwerbstätig sind und der Staat mehr und mehr in alle Lebensgebiete eingreift, ist es absolut notwendig, daß wir diese Verantwortung erkennen.

Gertrud Haemmerli-Schindler

Gute Botschaft

Im Kanton Neuenburg hat, wie wir knapp vor Redaktionsschluß vernehmen, der Große Rat mit 43 gegen 9 Stimmen eine Vorlage gutgeheißen betreffend das Frauenstimmrecht in Gemeinde-Angelegenheiten.

Stimm 2× für mich, Werner, und nicht gegen mich!

Gertrud

Advent

Du hoher, heil'ger Christ,
wir danken, daß Du kommen bist,
daß Deine Lieb' zu tiefst uns hält
in uns'rer haßdurchglühten Welt.
Dein ist die Macht, Dein ist der Sieg,
Dir trotzt am End' kein Tod, kein Krieg.
Du überwindest, was uns trennt.
Du heilest das, was wir geschändt.
Du löschest uns're Feuer, zündest an
das Licht, das alles tilgen kann,
was dunkel in uns ist und wund.
Wo Du bist, sind wir all' gesund.
Wir danken, daß Du kommen bist,
Du lieber, heil'ger Herre Christ.

Rosa Heller-Lauffer

Werbung und Heirat bei den Völkern Indonesiens

So verschieden die zahlreichen Völkerstämme Indonesiens sich nach Rasse und Religion verhalten, so mannigfaltig sind die Sitten und Gebräuche der jungen Leute, wenn sie auf dem Pfad der Liebe wandeln. Suchen wir aus der Sammelmappe, welche Missionare und Ethnographen in jahrzehnte langer Forschung gefüllt haben, die reizvollsten Schilderungen von Liebesspiel und Heiratssitten heraus.

In Bezug auf moralische Haltung vor der Ehe herrschen in Indonesien die verschiedensten Auffassungen. Währenddem bei manchen Völkerstämmen über die Unbescholtenheit der Töchter mit äußerster Strenge gewacht wird, wird bei andern das „Recht sich auszuleben" als gar nichts Ungehöriges betrachtet.

In Makasser auf Celebes hält der Vater die heiratsfähige Tochter unter scharfer Aufsicht, schließt sie meistens im Hause ein und läßt sie nur in Begleitung einer älteren Frau auf die Straße. Auch die Niasser von Sumatra sind sehr streng gegen ihre Töchter. Hat sich eine vergessen, daß die Folgen ihres Fehltrittes zu Tage treten, so wird sie zum Tode verurteilt. Nur durch eine solche Sühne kann das Dorf von Krankheiten, Dürre und Fehlernten bewahrt werden. Nennt indessen die Schuldige ihren Verführer, so kann sie sich dem Urteil entziehen. Nach Auffassung der Niasser kann es auch einem Geiste einfallen sich mit einer irdischen Partnerin zu verbinden; in diesem Falle muß das Kind ein Albino sein. Kommt aber ein gewöhnliches Kind zur Welt, so treten die Dorfältesten zusammen, betrachten es eingehend und schließen dann darauf welchem Jüngling aus dem Dorfe es gleicht. Ein Ausstreifen nützt dem „Vater" dann nichts mehr; er wird zusammen mit seiner Geliebten bis zum Halse in Erde eingegraben und nachdem die beiden eine Zeitlang zur Abschreckung ausgestellt worden sind, werden sie durch Stiche in den Hals getötet.

In Zweifelsfällen indessen ließ man es zwischen den Angeklagten zu einem Gottesurteil kommen. Mädchen und Jüngling wurden mit einem Messer in der Hand einander gegenüber gestellt; jedes mußte versuchen das andere zu treffen. Wer zuerst berührt wurde hat verloren. War dies der Jüngling, so konnte er sich zuweilen mit einer Geldsumme loskaufen; war es aber das Mädchen, so folgte die Todesstrafe auf dem Fuße.

Ist der junge Mann bei seiner Liebeswerbung etwas zaghaft, so weiß man bei manchen Stämmen probate Mittel ihn zur Eile anzuhalten, wenn er der Familie der Angebeteten genehm ist. Auf den Babar Inseln benutzt man eine Methode, welche an das „Fensterlen" erinnert. Der verliebte Jüngling schleicht sich nachts unter die Hütte, in welcher seine Angebetete schläft. Er hat bald ausfindig gemacht, wo sie ihre Schlafmatte ausgebreitet hat und sucht sie nun durch leises Kratzen an den Bambuslatten zu wecken. Das Mädchen, für derart romantische Töne durchaus empfänglich, erwacht und frägt nach dem Namen des nächtlichen Besuchers. Ist er nicht willkommen, so schreit sie laut auf, es sei ein Spitzbube unter dem Haus. Der enttäuschte Liebhaber tut dann gut, sofort das Weite zu nehmen, will er nicht von den Angehörigen des Mädchens eine Tracht Prügel kriegen.

Ist der Besucher jedoch willkommen, so schiebt das Mädchen eine Latte etwas beiseite, begrüßt den Verehrer leise und traut ihm in den Haaren. Dieses Liebesspiel setzt sich nun nacht für nacht fort, wobei der Liebhaber immer mehr an Zaghaftigkeit verliert und schließlich scheinbar unbemerkt in die Hütte zu seiner Liebsten schleicht. Auch dies läßt man noch einige Nächte gewähren, aber plötzlich, wenn die Familie den Zeitpunkt für glücklich erachtet, erwachen alle auf einen Schlag, zünden Licht an und packen den Eindringling. Dieser hat nun 2 Möglichkeiten sich aus der Affäre zu ziehen. Er stellt sofort einen Heiratsantrag oder er weigert sich, das bloßgestellte Mädchen zur Frau zu nehmen. Im letzteren Falle wird es als Einbrecher betrachtet und auch darnach behandelt. Hält er aber an seiner Eroberung fest, so eilen die Brüder des Mädchens sofort vor das Haus des Bräutigams und veranstalten einen gewaltigen Spektakel, daß das ganze Dorf erwacht. Den so überraschten Eltern bleibt nun nichts anderes übrig als eilfest den Brautschatz bereit zu stellen und die Familie der Braut zur Entgegennahme einzuladen. Wird er zu klein befunden, so ergehen sich die Angehörigen des Mädchens in Beschuldigungen über die Schmach, die ihnen angetan worden sei vor dem ganzen versammelten Dorfe und erst wenn der Brautschatz angemessen erhöht worden ist, löst sich die Spannung in einer Festlichkeit auf. Das Brauchen aber wird seiner Schlauheit wegen bewundert.

In ähnlicher Weise sucht man bei gewissen Dajakstämmen zwei Verliebte zu überraschen und den Liebhaber zur Heirat oder zur Bezahlung einer großen Buße zu verpflichten. Die Eltern des Mädchens schmücken dabei eiligst die als Stelldichein entdeckte Hütte mit wertvollen Gegenständen aus. Will der Ertappte nicht in eine Heirat einwilligen, so muß er den Wert der Prunkstücke bezahlen.

Es wird berichtet, daß die sich nicht gerade durch Sittenstrenge auszeichnenden Dajakmädchen auf diese Weise Händler, welche sich ihnen als Liebhaber näherten, mit Hilfe ihrer Angehörigen auf schamlose Weise erpreßt haben.

Advent

Alle Jahre wieder...

wird uns ein Licht geschenkt, das uns vorangeht und uns leuchtet auf den verschneiten Wegen des Advent. Mit einem Male steht es da mit seinem warmen Schein wie eine goldgelbe Weihnachtskerze und glüht in den trostlos grauen Wintertag, oder erhellt die Nacht, so daß wir froh und zuversichtlich werden und hineinhorchen in die verheißungsvolle Zeit, die allen, die guten Willens sind, den Frieden bringt. Dieses Licht blüht auf, wenn irgendwer uns seine ganze Liebe, sein ganzes Gutsein schenkt; wenn einer ein verzeihend Wort aus tiefstem Herzen zum andern sagt und ganz und gar vergessen will, daß einmal eine dunkle Wand trennend zwischen ihnen stand. Und es scheint überirdisch hell, wenn wir Tränen trocknen, des Lebens Nöte lindern und Freude bringen, wo sonst wenig oder gar keine hinkommt und all' dies ganz einfach tun, weil es wirklich und wahrhaftig weihnachtet in unsern Herzen! So soll es alle Jahre wieder sein...

Es ist ganz wundersam, wie uns diese geheimnisvolle Zeit mit ihrem Zauber umspinnt. Die Abende erlöschen früh und dämmern hinein in das Dunkel der Nacht, als hätten sie Eile, gar manches vor unsern Blicken und unserer Neugierde zu verhüllen. Heimlich gehen Köstlichkeiten auf leisen Füßen über die still gewordene Welt, und wenn die Glocken zum Feierabend läuten, dünkt uns ihr Klang so silberhell und froh, und es will uns scheinen, als leuchteten die Sterne im einen warmen Glanz wie nie sonst am nachtblauen Firmament. In solchen Stunden erwachen die Erinnerungen, und die Liebe wandert leise von Tür zu Tür und von Haus zu Haus und umspinnt alles mit den goldenen Fäden der Vorfreude. Heimliche Wünsche werden erraten. Ueberraschungen ausersonnen, und die Kinder glühen vor Eifer, es den Erwachsenen gleich zu tun! Die kleinen und großen Münzen ihrer Sparbüchslein von vielen Botengängen und Handreichungen in Haus und Garten zerschmelzen rasch aus lauter Liebe zu kleinen Geschenken, die sie für Vater und Mutter, Geschwister und Verwandte unter den Christbaum legen wollen. —

Weihnachten, das Fest der Christenheit umschlingt die Völker und Erdteile mit einem Band der Liebe und der Barmherzigkeit. Das Wissen darum, daß alle Welt in gleichem Empfinden uns verbunden ist und die zur Hingabe Bereiten mit der Weihnachtsbotschaft erfüllt, muß uns beglücken! Und im diesem Gefühl liegt die Freude der traditionellen Tage, deren Grundakkord allumfassende Herzlichkeit ist, frohe Gewißheit, daß sich ein jeder bemüht, gut und duldsam zu sein, auf daß niemand den Frieden störe und die Weihe der Tage und Nächte, die im Lichtkreis der Weihnachtskerzen stehen!

Und dennoch gibt es ihrer gar viele, die trotz aller Sehnsucht keine Wege zum Weihnachtsfeste finden. Sie denken wohl mit Wehmut an vergangene Kinderjahre mit der Bereitschaft zu glückhaftem Empfinden, der leichtern Möglichkeit des Freuens, des kindlichen Glaubens an märchenhafte Symbolik; aber sie versuchen ihre innere Armut mit dem Schlagwort von „unzeitgemäßem Gefühlsüberschwang" zu verbergen! Welch törichtes Unterfangen! Was nicht nur unsere Eltern, sondern durch sie Generationen und Generationen auf uns vererbten, was tief in der Volksgemeinschaft verwurzelt ist, lebt weiter Jahr um Jahr. Die Art wie wir das Fest der Geburt Christi feiern, legt Zeugnis ab für unsere innere Armut und unsere Lebenskunst, unsere Kultur und unsere Beziehung zu den Dingen und dem Geschehen zwischen Himmel und Erde! Es liegt ganz und gar in unsern Händen und wird bestimmt durch unsere Herzen, ob das Weihnachtsfest unversehens mit seiner segenbringenden Kraft die kommenden zwölf Monde überstrahlt. Es sollte nicht sein, daß nach den Festtagen alles wie erstorben und ausgelöscht scheint, was unser Lebensgefühl so sehr erhoben und uns so sehr beglückt hat. Wenn die Kerzen am Lichterbaum erlöschen, und die kleinen zuckenden Flammen sich selbst verzehrt haben, dann legen wir alles auf die Seite, was wir zum Schmücken des Baumes, zum Aufbau der Krippe gebraucht haben. Wir umhüllen die zierlichen Sachen und Sächelchen behutsam und umgeben sie mit knisterndem Sternenpapier, wie wir es um Weihnachten zur Hand haben und räumen alles weg für ein ganzes Jahr! Haben wir damit das Weihnachtswunder in seiner ganzen Fülle erfühlt und seiner Sendung und Mahnung genügend nachgelebt? Haben die zwölf heiligen Nächte um die Mittewinterszeit uns mit ihrem überirdischen Glanz und ihrer urchristlichen Frömmigkeit nicht viel mehr zu geben vermocht als nur die Freude am Fest, an der Abwechslung im grauen Alltag? Ist die alljährliche Wiederkehr dieses lieblichsten aller Feste uns nicht zur Gewohnheit geworden? Sollten wir nicht im Gegenteil die Tage um Weihnachten Jahr um Jahr als ein unverhofftes Geschenk empfinden und immer schöner als wir uns seiner entsinnen können, weil der Reichtum unserer Lebensjahre verdichtend dahinter steht, weil wir dem tiefern Sinn nachspüren und bewußtes Erleben den Augenblick auskostend hält?! Wie immer auch unser Leben sei, ob arm oder reich an Gütern, der Feier des heiligen Abends könnten diese Unterschiede nicht viel anhaben, wenn wir ihn im Sinne des hl. Christ begehen. Es braucht dazu der irdischen Güter nicht allzu viele; aber ein kindlich reines Gemüt, das wir uns für Weihnachten bewahren sollten!

Begeben wir uns daher zuversichtlich und froh in die Strahlenhelle des Weihnachtslichtes, das uns durch den Advent bis zum heiligen Abend leuchtet und den Weg der Liebe weiset. — Wo Kinder sind, sind auch tausend Möglichkeiten dem Feste besondern innern Reichtum zu verleihen! Die Phantasie und das Einfühlungsvermögen in die kindliche Denkweise gibt den Wochen hoffensseliger Vorfreude sich immer wieder erneuernde Stimmungswerte und verleiht der ganzen Umgebung einen geheimnisvollen, vergoldeten Schimmer! Da gibt es eine Tür, die nicht mehr geöffnet ein Zimmer, das nicht mehr betreten werden darf, da und dort bleibt etwas Flittergold und Silberstaub hängen und im Hause duftet es nach frischem Tannengrün und nach vielen guten Dingen: wie gebrannten Mandeln, Anis, Ingwer und andern weihnachtlichen Gewürzen, die sich in Verbindung mit Zimtsternen, Pfeffernüssen, die so köstlich munden, bringen lassen! Die Wunschzettel werden gemalt, gezeichnet und schön geschrieben und mit besonderer Sorgfalt vor das Fenster gelegt, mit einem Apfel beschwert in dessen Butzenhöhle ein Kerzlein steckt! Man tut diese weihnachtlichen Dinge, wenn man auch nicht mehr so recht an den Weihnachtsengel glaubt, der nachts die Wunschbriefleln von den Fenstersimsen holt und hinauf in die himmlische Weihnachtsstube trägt, ganz einfach weil all dies wie im Weihnachtsmärchen ist und wunderschön obendrein und in die geheimnisvollen Tage des Advent gehört und die Vorfreude erhöht! Und wenn auch gar viele von den Wünschen in den Sternen hängen bleiben und nie in Erfüllung gehen, was tuts? Wünschen ist so schön und beglückend und viel, viel später sehen wir es ja wohl alle ein, daß wir an den unerfüllt gebliebenen Wünschen nicht allzusehr gelitten haben. —

Wohl den Kindern, deren Väter und Mütter keine Mühe, keine Liebe und keine Freude am Erfinden gescheut haben, um das Fest der heiligen Nacht so schön und friedsam, so gütig und kindlich frommt und gläubig zu gestalten als es immer nur sein kann! Die Erinnerung an diese Feste reihen sich Jahr um Jahr wie eine goldene Kette aneinander und kehren wieder in einem hellen Glanz! Wenn die erste Adventskerze aufglüht, oder wenn wir in der stillsten Stunde zwischen Tag und Abendwerden am Fenster stehen und durch den Filter der kalten Scheibe den leise fallenden Flocken zuschauen wie sie langsam, langsam alles einhüllen in den weißen Flaum und drunten auf der Straße die Menschen dahinhasten, beladen wie der St. Nikolaus mit Paketen und Christbäumen, dann reiht sich Bild an Bild vor unsern Augen. Läuten dann noch die Glocken dazu in die Stille des Abends, dann öffnet sich unsere Herztür weit und groß und selige Freude erfüllt uns wieder wie alle Jahre! Schenken dürfen, gutsein wollen, verzeihen können, und die Wege zum Frieden bereiten, behutsam umgehen mit den Menschen um uns, das alles wird uns die Kraft geben, das Fest so zu feiern, daß sein Licht leuchtet durch die zwölf Monde hindurch, nicht nur am heiligen Abend!

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind!.." singen wir dann froh mit den Kindern und Kindeskindern, die uns umgeben! Müssen wir aber das Fest still und allein feiern und ist unsere Stube nicht von Kinderjubel und Weihnachtsliedern erfüllt, nur durchwoben vom Kerzenglanz des Weihnachtsbaumes, dann horchen wir in uns hinein und wandern zurück in das Land unserer Jugend...

Es waren immer dieselben Dinge, die uns erfreuten und mit denen wir alle Jahre freudiges Wiedersehen feierten:

Viele, viele Kerzen, Glaskugeln in allen Farben, Engelchen und Bengelchen, Kaminfegerlein und Schneemännlein, vergoldete Nüsse und versilberte Birnlein und oben an der Spitze der leuchtende Weihnachtsstern! Und nebenan die Krippe mit Maria und Joseph und dem Kindlein auf der Schütte Stroh! Ochs und Esel daneben, die Hirten und die weißen und schwarzen Schafe! Etwas abseits noch die drei Könige aus dem Morgenland mit dem hochbeladenen Kamel!...

Bald wird es Zeit, daß wir dies alles wieder aus der großen Weihnachtskiste hervorholen und all die lieben Dinge aus ihrer Umhüllung schälen. Stück um Stück mit weichen behutsamen Händen auf daß am heiligen Abend keines fehle. Wer nach Hause kommen kann, kommt heim, und das ist für die Eltern beglückend zu wissen! Und wenn sie alle kommen die Kinder, die groß geworden, dann werden sie nach allem Umschau halten und nichts wird ihnen entgehen, was im Laufe der Jahre entzwei gegangen. Und sie werden am heiligen Abend auf den weichen Kissen am Boden sitzen und wie ehedem hinauf in den Kerzenglanz schauen bis das letzte Lichtlein erlischt, und die flackernde, sterbende Flamme den Schatten des Sternes auf der Spitze des Baumes an die weißgetünchte Decke wirft...

Maria Scherrer.

Was man in England über uns sagt —

Im Observer vom 5. Oktober lesen wir folgende interessante Bemerkungen über die Schweiz. „Dezentralisation auf der ganzen Linie von größeren zu kleineren Einheiten — will das englische Kohlendepartement hiervon gütigst Kenntnis nehmen, — ist der Schlüssel der schweizerischen Erfolge in Regierungsangelegenheiten."

Dann folgt eine kurze Schilderung der föderalistischen Struktur der Eidgenossenschaft, in welcher verantwortungsvollen und unabhängigen Menschen volle Entfaltung zur Ueberbrückung gegeben werden müsse, um anschließend auf die Stellung der Frau zu kommen.

„In einem Punkte jedoch scheint die schweizerische Demokratie im Fehler zu sein: Die Frauen haben kein Stimmrecht, noch scheinen sie es zu vermissen, obwohl dies eine Enderung beeinflußt, das Fehlen der politischen Rechte für die Frauen konstatieren zu müssen. Wahrscheinlich ist die 4 000 000 Bevölkerung der Schweiz nicht mit allen Jungfern beschwert, noch mit einer großen Ueberzahl alleinstehender Frauen, die ihren Weg durch das Leben allein durchkämpfen müssen.

Und dann, nach England zurückgekehrt, das mit Sorgen und Verantwortungen überlastet ist, frage ich mich, ob es „afte rall" ein Unglück sei, ein kleines Land zu sein, statt eine Großmacht: arm zu sein an Oel und Mineralien und all den Naturschätzen welche die Habgier und den Neid noch mächtigerer Nachbarn erwecken — dafür aber reich an Naturschönheiten und all den Dingen, welche den verwundeten Seelen der Menschheit Heilung bringen können."

Und am 12. Oktober antwortete eine andere Frau im Observer auf diesen Artikel von Miß Violet Markham folgendes: „Ihre Feststellung, daß die Schweizerfrauen das Stimmrecht nicht wünschen entspricht weniger den Tatsachen als dem Umstand, daß dies das landläufige Argument der Männer ist, um ihren Frauen die politischen Rechte vorzuenthalten. Paradoxerweise scheinen nämlich die Schweizerfrauen das Opfer ihrer „Ultra-Demokratie" mit ihrem Referendums- und Initiativ-Recht zu sein, in dem die Männer diese Rechte dazu benützen, ein Veto gegen jeden Vorstoß für die politischen Freiheiten der Frauen einzulegen."

Sie erwähnt dann die großen Erfolge der Schweizerfrauen auf sozialem Gebiet und ihre enormen Anstrengungen zur Linderung der Not in den Kriegsgeschädigten Ländern.

Politisches und Anderes

Die Außenminister

der vier Besetzungsmächte, Rußland, USA, Großbritannien und Frankreich sind diese Woche in London zur Konferenz zusammengetreten. Ziel der Besprechungen ist die Einigung über Fragen der Zukunft von Deutschland und Oesterreich. Vom Verlauf dieser Besprechungen wird viel abhängen, geht es doch um nicht weniger als um die letztliche Frage, ob eine Aufteilung Europas in einen westlichen und einen östlichen Block vermieden werden kann.

In Frankreich

haben die „dynamischen" politischen Verhältnisse wieder einmal zum Sturz der Regierung und zur Bildung einer neuen Regierung geführt. Nach den vergeblichen Bemühungen des greisen und allerseits geachteten Sozialistenführers Blum ist es gelungen, daß der dem RMP zugehörige Maurice Schuman eine neue Regierung bilden konnte. Das neue Kabinett tritt seine Arbeit in Tagen an, da die von den Kommunisten ausgelösten Arbeitsniederlegungen das Land schwer belasten und chaotische Verhältnisse im Wirtschaftsleben schaffen. So beachtet man es weniger, als dies bei ruhigeren Verhältnissen der Fall wäre, daß ein erstes Mal eine Frau zum Minister ernannt wurde: Madame Poinsot-Chapuin übernimmt die Leitung des öffentlichen Gesundheitswesens. Die Historiker erklärten, daß seit den Zeiten der Montespan und der Pompadour nie mehr eine Frau dem Kabinettsrat beigewohnt habe.

Der Verwaltungsrat der Altersversicherung

ist vom Bundesrat bestellt worden. Unter dem Vorsitz von Ernst Weber, a. Präsident des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank, „ehören dieser obersten Behörde der AHV. drei prominente Vertreter der Versicherungen, vier solche von Wirtschaftsverbänden (Industrie, Gewerbe u. Arbeitnehmer), drei Regierungsräte als Kantonsvertreter und vier Vertreter des Bundes an, drei Bankdirektoren und der Generalsekretär des Schweiz. Kaufm. Vereins).

Bundesrat Stampfli

seit sieben Jahren der Lenker des Eidgen. Departementes der Volkswirtschaft, hat seinen Rücktritt erklärt und wird die große Arbeitslast und Verantwortung dieses hohen Amtes demnächst ablegen. Mit Spannung sieht man der Wahl seines Nachfolgers entgegen und man muß wünschen, daß nicht allein regionaler und parteipolitischer Anspruch, sondern die persönliche Qualifikation ausschlaggebend sein mögen. Es liegt im Interesse des ganzen Landes, daß an dieser obersten Wirtschaftslenkung der „beste Mann" stehe.

Um die Stabilität der Preise und Löhne

Der Bundesrat hat sich in den letzten Tagen mit den Delegierten der bedeutendsten Wirtschaftsgruppen des Landes beraten, da die Bauernschaft auf der Erhöhung des Milch- und der Schlachtviehpreise beharrte. Da zu befürchten ist, daß bei wesentlichen Erhöhungen von Preisen wichtiger Lebensmittel unfehlbar wieder wesentliche Lohnerhöhungen verlangt würden und daß solcher Art die „Preis-Lohn-Schraube" sich erneut drehen würde, daß also die Kaufkraft des Frankens weiter sinken würde, sind solche Entscheide von allgemeinem Landesinteresse; sie gehen weit über bloßes Gruppeninteresse hinaus. Nach eingehenden weiteren Besprechungen mit den Vertretern der Landwirtschaft allein hat der Bundesrat nun beschlossen, das Begehren auf Erhöhung des Milchpreises um zwei Rappen pro Liter auf Kosten des Bundes abzulehnen. Dagegen wird der letzte Milchpreisaufschlag von vier Rappen nun bis Ende Oktober 1948 garantiert und nicht nur bis Ende Mai, wie im Herbst beschlossen worden war. (Der Bund bezahlt von den vier Rappen einen Rappen und dies macht im neu bewilligten Halbjahr drei Millionen Franken aus, die Konsumentenschaft mit ihren drei Rappen Aufschlag seit Oktober 1947 ist somit pro weiteres Halbjahr mit neun Millionen Mehrzahlung beteiligt.)

Jungbürgerfeier

Kurz vor der Abstimmung über das Frauenstimmrecht in Zürich hat im großen, voll besetzten Kongreßhaussaal die nun schon traditionell werdende Jungbürgerfeier stattgefunden. Daß Mädchen und Jünglinge gemeinsam das Erlebnis haben, als Staatsbürger willkommen geheißen zu werden, daß kein geringerer als Prof. J. R. v. Salis ihnen in einer an Herz und Geist appellierenden Ansprache die Zugehörigkeit zum Staate und staatliches Wesen erklärte, stimmt zuversichtlich. Ist auch der Schweizerfrau die Türe zur politischen Gleichstellung noch immer versperrt, und hält es schwer, sie auch nur ein Spältlein weit zu öffnen, so schreitet dennoch die Erziehung der Jungen beiderlei Geschlechts zum Staatsbürgertum vorwärts. Gut gestaltete Jungbürgerfeiern sollten in keiner Gemeinde mehr fehlen.

E. B.

Recht häufig ist bei vielen Völkerstämmen Indonesiens der Frauenraub, sodaß man fast annehmen muß, dies sei die in früheren Zeiten allgemein gebräuchliche Form der Heiratsschließung gewesen. Besonders in Bali gilt der Frauenraub noch als gesetzliche Heiratsform, dies selbst, wenn der Entführer die Entführte noch nie in seinem Leben gesehen hat. Vor der holländischen Herrschaft pflegten vor allem die Fürstensöhne Dorfschöne, die ihnen gefielen, zu entführen. Trotz Widerstandes wurden die Mädchen in geheimen Verstecken eingeschlossen, sodaß den Eltern nichts anderes übrig blieb als sich mit dem fait accompli zufrieden zu geben. Weigerten sie sich aber ihre Zustimmung zu geben, so bestimmte der Landfürst den zu beschlenden Brautschatz und es kam zu keiner gesetzlichen Verbindung. In diesem Falle wurden die geraubten Mädchen gewöhnlich bald an Untergebene abgetreten und in kurzer Zeit befanden sie sich in tiefster gesellschaftlicher Stellung.

Eigenartige Entführungs-Gebräuche herrschen bei den Bewohnern der Insel Ambon. Dort wird das Weglaufen mit einem Mädchen als gesetzliche Heiratszeremonie anerkannt. Das Paar flüchtet in ein Versteck im Urwald, nachdem der Entführer einen in blumenreicher Sprache abgefaßten Brief auf dem Schlafplatz seiner Erkorenen zurückgelassen hat, in dem die Eltern vom Ereignis informiert werden. Nach einigen Tagen ungestörten Zusammenlebens im Urwald findet es der Jüngling angezeigt sich vor das Haus seiner angehenden Schwiegereltern zu begeben um Verzeihung zu erlangen. Diese empfangen ihn mit einem Hagel von Beschimpfungen, wobei seine Familie nicht verschont wird. Umgeben von interessiert zuhörenden Dorfgenossen muß der „Delinquent" diese Ausscheltung gelassen über sich ergehen lassen. Nach einigen Tagen kommt er wieder und nun ist ihm gestattet unter die Haustüre zu treten, wo er erneut durchgehechelt wird. Erst nach dem dritten Gang nach Canossa wird der Bräutigam ins Haus aufgenommen und nach dem Angebot eines angemessenen Brautschatzes wird ihm vergeben, sodaß er sich endlich mit seiner Frau öffentlich zeigen darf.

Nicht so einfach vollzieht sich eine Entführung bei den Leuten von Makassar. Wenn ein Jüngling ein Mädchen entführt hat, machen sich ihre männlichen Familienglieder unverzüglich zur Verfolgung auf. Wehe wenn sie ihn erwischen! Dann haben sie das Recht das Paar sofort zu töten. Die beiden flüchten deshalb zu einem Priester um die Ehe einsegnen zu lassen und durch seine Vermittlung den Brautschatz zu bezahlen. Erst wenn dieser bezahlt ist hört das Recht auf Blutrache auf. Ist indessen der Mann von niederer Herkunft als die Frau, so wird nicht selten die Annahme des Brautschatzes verweigert und dann bleibt das Paar der Blutrache verfallen. In diesem Falle hilft nur schleunige Auswanderung in ein weit entferntes Gebiet.

Eine sonderbare Ausgeburt dieser Entführungs-Sitten ist die Möglichkeit ein Mädchen zu rauben ohne daß man es selber weiß. Da kommt es vor, daß sich bei einem jungen Mann plötzlich ein Mädchen einstellt mit der Behauptung, er habe ihr Herz geraubt. Dem erstaunten Erkorenen bleibt nichts anderes übrig als sofort einer Heirat zuzustimmen, sonst unterliegt er der Blutrache der Verschmähten und ist seines Lebens nicht mehr sicher.

Durch diese seltsame Sitte ist vor Jahren ein holländischer Distriktsbeamter in schwere Verlegenheit gebracht worden. Er hatte einen Stammesfürsten besucht und dabei dessen Nichte, ein hübsches Mädchen kennen gelernt, die keinen ebenbürtigen Mann finden konnte. In seiner Unerfahrenheit hatte der Beamte der adeligen Schönheit viel zuviel Aufmerksamkeit geschenkt, mit dem Erfolg, daß er von einer Reise zurückkehrend das Mädchen in seinem Hause vorfand, wo es sich bereits heimisch installiert hatte. Auf sein Erstaunen beteuerte das Mädchen ganz unverfroren, er habe ihr Herz geraubt und sie also entführt. Alle Vorstellungen gegenüber der sich aufgedrängten Braut prallten wirkungslos ab; sie fühlte sich entführt und war nicht bereit heimzukehren.

In seiner Verlegenheit wandte sich der Beamte an seinen Vorgesetzten und legte ihm die unerquickliche Situation vor. Inzwischen war die ganze Fürstenfamilie schwer bewaffnet vor der Wohnung des Distriktsbeamten eingetroffen und begann eine Belagerung, während drinnen das „Bräutchen" seelenruhig auf ihren Erkorenen wartete.

Erst nach endlosen Unterhandlungen gelang es dem Oberbeamten gegen Zusicherung eines hohen Reuegeldes den Fürsten zum Rückzuge mit seiner Nichte zu bewegen. Der unvorsichtige Beamte aber wurde sofort weit weg versetzt, da er an seinem bisherigen Wirkungskreis des Lebens nicht mehr sicher gewesen wäre.

Dieses ergötzliche Geschehnis zeigt, daß auf dem Pfad der Liebe allerlei Fußangeln und Fallen gestellt sind — selbst für jene, welche nicht die geringste Neigung haben auf diesem Pfad unerlaubter Weise zu wandeln!

Trotz aller Romantik der eben geschilderten Heiratssitten darf nicht verschwiegen werden, daß bei den meisten Stämmen Indonesiens die Heirat nicht nur eine persönliche Lebensfrage der Brautleute ist, sondern ebenso sehr eine Sache von größter Wichtigkeit für die Familie, ja oft für den ganzen Stamm. Geht die Sache schief aus, so riskieren die Eltern, daß die junge Frau zurückgeschickt wird mit der Forderung einer Schadenvergütung von Seiten des enttäuschten Ehemannes; wird der Standesunterschied zwischen Braut und Bräutigamm mißachtet, so erfährt das Prestige der höheren Stände eine gefährliche Einbuße. Was aber soll aus dem erwarteten Brautschatz als Vergütung für die Erziehung der Tochter werden, wenn der Bräutigam arm wie eine Kirchenmaus ist?

Das sind wichtige Fragen, die wohl besser vom kühlen Verstand der Eltern beurteilt werden, als vom rasch entflammten Herz der Jugend. Darum finden sie es am besten die Heiratsangelegenheiten selbst an die Hand zu nehmen. Die Mädchen fügen sich leicht in dieses Los, sehen sie doch ihre Lebensaufgabe so schnell als möglich unter die Haube zu kommen, viele Kinder zu erziehen und für den erkorenen Mann tüchtig zu arbeiten. Kinderlosigkeit wird als Strafe Gottes betrachtet und trägt der Frau Verachtung ein.

Bei den meisten Stämmen ist deshalb die Heirat eine gegenseitige Vereinbarung der Eltern. Dabei wird in erster Linie darauf geachtet, daß keine nahe Blutsverwandtschaft zwischen den Parteien besteht; in dieser

Ricarda Huch †

Ricarda Huch, die große deutsche Dichterin, ist am 17. November in Frankfurt a. M. im 84. Lebensjahre gestorben. Mit ihr ist eine der letzten bedeutenden Persönlichkeiten dahingegangen, die noch in einer durch Humanismus und Humanität geprägten alten europäischen Kulturtradition wurzelten und sie als würdige Erben gehütet und gemehrt haben. Groß und aufrichtig ist überall die Trauer über den Tod dieser Frau, die in des Wortes echter Bedeutung eine „einmalige" Erscheinung war: einmalig in ihrer geistigen Vielseitigkeit und Ueberlegenheit, ihrer schöpferischen Vitalität und dem Gleichklang von dichterischer Leistung mit menschlicher Haltung.

Ihr Werk (von dem nächstens eine 17 bändige Gesamtausgabe im Insel-Verlag erscheinen soll) bedeutet eine Leistung, wie nur wenige Dichter unserer Zeit sie vollbracht haben. In erstaunlicher, zuweilen bestürzender Weise scheint dieses Werk von typisch männlichen Wesenszügen geprägt: von unbestechlicher Sachlichkeit, scharfer Logik, überlegenem Urteilsvermögen. Und dennoch ist es eine im schönsten Sinne „weibliche" Seelenkraft, die den Schöpfungen der Dichterin erst ihr eigentliches Leben verleiht: die Unbedingtheit des Erlebens, der menschlichen Hingabe und Haltung. Diese Intensität des persönlichen Empfindens tritt naturgemäß am stärksten in der Lyrik zutage. Die Liebesgedichte der Ricarda Huch erhalten ihren eigenen Ton durch die leidenschaftliche Hingegebenheit der Frau an ein Gefühl, das oftmals über das rein Persönliche hinaus in die Grenzenlosigkeit des Kosmos einmündet.

„O liebster Freund, mag es das Leben gelten!
Dich lieben gab Gott mir
Als meinen Ton in dem Gesang der Wellen."

In seltsam-eindringlicher Weise verbindet sich in vielen lyrischen Gebilden der Dichterin höchstes Lebensgefühl mit dem Bewußtsein des Todes. Im Zusammenklang von Sein und Vergehen entsteht die wundersame Melodie dieser Gedichte, deren Grundklang Lebens- und Todesbejahung in einem ist. So wie in den sonnendurchleuchteten Landschaftsgedichten schon der Abendschatten oder die noch ferne Gewitterwolke sich ankündigt, so schreitet ein andermal der Schnitter Tod hinter den Liebenden einher und trennt, „zu versuchen, ob die Sichel schneidet", im Vorbeigehen ihre verschlungenen Hände.

Niemals aber führt das Wissen um die Vergänglichkeit des Irdischen zur müden Resignation oder Skepsis. Denn Ricarda Huch hat die Bedeutung des Goethewortes: „Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei" als Dichterin wie als Mensch in gleichem Maß erfahren. Sie, die eine Frau war, mit der ganzen unstillbaren Sehnsucht nach menschlicher Gemeinsamkeit, hat bewußt und tapfer die Einsamkeitsbestimmung des schöpferischen Menschen auf sich genommen, wie es das folgende Gedicht bezeugt.

„Du neigest, Herz dich gern, wie sich die Birke neigt,
Dem Nachbarstamme zu.
Steh aufrecht, wie die Tanne trotzig steigt:
Allein bist du.

Wohl strömt ein jedes Ding des eignen Wesens Hauch
Den andern Dingen ein;
Doch will ihr Sehnen überfließen auch,
Sie sind allein.

Schlafst ihr umarmt auf einem Kissen, ihr erwacht
Wie Sonnen fern im Raum;
Kaum daß ihr einmal träumt vielleicht bei Nacht
Den gleichen Traum.

Sei deine Welt, dein Stern; beglückt, wenn deine Glut
Am goldnen Leben schafft,
Und fordre nichts. Dir ward kein andres Gut
Als deine Kraft."

Der Sinn ihres Lebens und Schaffens war der Kampf um menschliche Gerechtigkeit und Freiheit. Das gilt für die historischen und weltanschaulichen Bücher, wie für Romane, Erzählungen und dramatischen Versuche der Dichterin. Immer hat ihr Herz den „rebellischen" Menschen gehört, den kompromißlos um ein hohes Ideal Ringenden. Und es ist bezeichnend für sie, daß sie sich stets zu den Kämpfern auf verlorenem Posten hingezogen gefühlt hat. Oft genug scheitern in ihren Romanen und Novellen die nach Selbstbefreiung ringenden Menschen und finden dennoch in einem tieferen Sinne, die Erlösung dessen, der strebend sich bemüht. Von den historischen Persönlichkeiten sind es neben Garibaldi, dem sie einen ganzen Geschichtenkranz gewidmet hat, die problematischen Gestalten des italienischen Risorgimente, ein Federiga Confalonieri, ein Silvio Pellico u. a., wie andere Male ein Wallenstein, ein Freiherr von Stein oder der russische Anarchist Michael Bakunin, die ihre Anteilnahme erregen. Noch das letzte Werk der Dichterin, dessen Vollendung das Schicksal ihr versagt hat, wollte den „Kämpfern auf verlorenem Posten" ihres eigenen Volkes ein Denkmal setzen; jenen Männern und Frauen der deutschen Widerstandsbewegung, die in einer Epoche der Barbarei für ein höheres Menschentum eintraten und litten.

Die am 18. Juli 1864 in Braunschweig geborene Ricarda Huch hat ihre unerschütterliche Rechtlichkeit und Freiheitsliebe ebenso wie ihre dichterische Begabung und kulturelle Tradition als das Erbe des alten Welfengeschlechtes, dem sie entstammte, empfangen. Von wesentlichem Einfluß auf die Entwicklung ihrer Persönlichkeit aber war der von 1887—1896 währende Aufenthalt in Zürich. Hier machte sie die Matura, studierte anschließend an der Universität Geschichtswissenschaften und wirkte, nachdem sie ihr Studium mit einer Doktorarbeit über die Neutralität der Eidgenossenschaft im spanischen Erbfolgekrieg abgeschlossen hatte, als Bibliothekarin an der Stadtbibliothek, später als Lehrerin an der Töchterschule. Nur ungern trennte sie sich, als in Bremen ein vielversprechender Wirkungskreis geboten wurde, von der ihr liebgewordenen Schweiz, der sie ihr Leben lang in aufrichtiger Zuneigung verbunden blieb.

In den Zürcherjahren entstanden u. a. der bedeutende Erstlingsroman „Ludolf Ursleu", die frühen Novellen und zahlreiche Gedichte. In der Atmosphäre der freiheitlichen bürgerlichen Kultur, unter den Eindrücken der landschaftlichen Schönheit und im Kreise von gleichgestimmten Jugendfreunden, — deren Freundschaft sie z. T., wie diejenige von Hedwig Bleuler-Waser — ein Leben lang begleiten sollte, konnte das Wesen der jungen Dichterin sich aufs schönste entfalten. „In Zürich war ich in den Besitz meiner selbst gekommen, hier wurde mir zuerst das Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit" schreibt sie in ihren „Frühling in der Schweiz" betitelten autobiographischen Aufzeichnungen.

Das Schicksal hat Ricarda Huch in der Folge das Glück und Leid der Liebenden, der Frau und Mutter in reichem Maße geschenkt; es hat sie zu immer größerer dichterischer Leistung reifen lassen. Und sie ist ihrer geistigen Berufung und Verpflichtung auch in jenen Jahren, die wie niemals zuvor eine Zeit zum Prüfstein für die menschliche Persönlichkeit werden sollten, treu geblieben. Als 1933 die preußische Dichterakademie die Brüder Heinrich und Thomas Mann ausstieß, erklärte Ricarda Huch unverzüglich ihren Austritt aus dieser Institution, in die sie seinerzeit als die erste Frau berufen worden war. Niemals auch hat sie sich weder durch Versprechungen noch Drohungen bewegen lassen, ihre eindeutig ablehende Haltung gegenüber der nationalsozialistischen Willkürherrschaft aufzugeben. Sie verlegte ihren Wohnsitz von der Reichshauptstadt nach Heidelberg, später nach Freiburg im Breisgau und arbeitete in völliger Zurückgezogenheit abseits vom offiziellen Deutschland an ihrer „Deutschen Geschichte", deren zwei erste Bände „Römisches Reich deutscher Nation" und „Das Zeitalter der Glaubensspaltung" 1935 und 1937 erschienen, während ein dritter abgeschlossener Band erst nach dem Tode der Dichterin herauskommen wird.

Ricarda Huch hat in einer Zeit, in der das Bild des Menschen wieder und wieder zur Fratze verzerrt worden ist, die Integrität und Würde der Persönlichkeit unerschütterlich hochgehalten. Wenn wir heute ihrer gedenken, so geschieht es nicht nur in Bewunderung vor ihrem einzigartigen Lebenswerk; es geschieht in Dankbarkeit und Verehrung für die Frau, die noch mehr amd wesentlicher war — als eine große Dichterin: ein großer Mensch.

Maria Nils.

Nach Lektüre der „Großen Rundschau"

vom 7. November (Frauenblatt Nr. 45)

In der sicheren Zuversicht, daß wir Frauen politische Meinungsverschiedenheiten in aller Freundschaft besprechen können, und weil es für die eigene Meinungsbildung fruchtbar ist, verschiedene Auffassungen zu hören, darf ich wohl einige Bemerkungen zu dieser Uebersicht machen.

Wenn ich die Auffassung, daß der Bolschewismus durch die Gemeindewahlen in Frankreich eine Schlappe erlitten habe, skeptisch aufnahm, so wurde ich hierin durch einen erfahrenen Politiker, der sicher kein Bolschewistenfreund ist, bestärkt. Dr. Albert Oeri legt in Nr. 21 des „Beobachters" in einem kurzen Ueberblick dar, daß die Gewinne der extremen Rechten in Frankreich nicht auf Kosten der Linken gingen, sondern daß die Republikanische Volksbewegung, also die Mitte, dadurch sehr wesentlich geschwächt wurde. Er konstatiert, daß man in der ganzen Unsicherheit und Verworrenheit nur eines sicher sagen könne, daß die „Tendenz nach den beiderseitigen politischen Extremen entschieden zugenommen habe". Daß das die kommunistischen Strömungen nur stärken kann, hat denn auch Amerika sofort erkannt; drum pressierte Truman nach den französischen Wahlen so mit dem „kleinen Marshallplan". Oeri schreibt hiezu: „So haben die Franzosen mit ihren Gemeindewahlen den Amerikanern Beine gemacht. Die große Frage ist nur, ob diese Beine nun lang genug sein werden, um beim Wettlauf mit den Kommunisten den Vorsprung zu gewinnen. Sicher ist das nicht, vielleicht hat man allzu lange geträllt."

Ebenso wenig sehe ich ein, wieso ein Mißerfolg der Labourregierung zugleich als Mißerfolg des Bolschewismus gewertet werden kann. Warum sollte Rußland der Labourregierung so viele Steine in den Weg legen! Sicher nicht, weil sie ihm zudiente! Im Gegenteil erscheint es mir als die große Tragik, daß Rußland unsern westlichen demokratischen Sozialismus so wenig verstehen kann, daß es wohl den Glauben an eine ruhige, friedliche Weiterentwicklung der politischen Demokratie zur wirtschaftlichen, sozialen Demokratie niemals aufbringen wird. In seiner revolutionären Ungeduld sieht es diese geduldige, langsame „Schritt-um-Schritt"-Methode als Verrat an.

Von dieser „Schritt-um-Schritt"-Methode schreibt ein Korrespondent der „Nationalzeitung", der in Leitartikeln der Nummern 523, 524, 526, 535, (12. bis 19. November) sehr interessant und vorurteilslos über das heutige England berichtet. Es war mir sehr wertvoll, in einer Zeitung, die nicht „verdächtig" ist, daß sie sture Sozialisierungsmethoden propagieren möchte, einer so gerechten Beurteilung zu begegnen. Hier kann ich nur auf die Artikel hinweisen und nicht weiter darauf eingehen. Nur eines, was mir sehr wesentlich erscheint: die Tatsache, daß es in England keinen schwarzen Markt gibt, auch keinen geben muß, weil jeder innerhalb der Rationierung ausreichend genährt ist, weil es klappt mit der Rationierung, weil die Löhne ausreichen zur Einlösung der rationierten Waren, diese Tatsache muß uns doch zurückhalten, gerade uns Frauen, die Zustände gar so schwarz zu sehen. In diesem Zusammenhang darf ich wohl noch einige Sätze dieses Nationalzeitungs-Korrespondenten zitieren:

„Man kann es den Engländern wie Ausländern, die seit Jahren in London lebten und nach Kriegsende keine Gelegenheit hatten, die sozialen Verhältnisse in andern Ländern zu studieren, nicht verargen, wenn sie über die Einschränkungsmaßnahmen aller Art klagen. Wenn man die gegenwärtige „Austerity" nur mit der früheren „Prosperity" vergleicht, ergibt sich ein in doppeltem Sinne falsches Bild: denn erstens war die sogenannte „Prosperity" — und das geben auch die fortschrittlichen Kreise der Konservativen offen zu — mit einer zum Teil schamlosen Ausnützung gewisser Volksschichten, wie z. B. der Grubenarbeiter, erkauft und von Massenarbeitslosigkeit begleitet, und zweitens ergibt ein Vergleich zwischen den Lebensbedingungen der Arbeiterschaft und des Mittelstandes Englands mit denjenigen derselben Volksschichten Frankreichs, Italiens, Deutschlands und gewisser osteuropäischer Länder, daß das, was man hier „Austerity" nennt, dort als noch nie erlebte „Prosperity" angesehen würde. Wir haben mit vielen andern Ausländern — Konservativen, Liberalen, Sozialisten — gesprochen, die aus Berlin oder Paris nach London kamen, und alle bestätigten uns die Richtigkeit der Schlüsse, die wir selbst aus einem Vergleich Londons mit Rom zogen: man hat in London endlich wieder „festen Boden" unter den Füßen und kann mit gutem Gewissen seine Mahlzeiten einnehmen, ohne sich als Privilegierter vorzukommen, der nur deshalb so gut essen kann, weil andere für ihn hungern, ganz abgesehen von den unvergleichlich viel gesünderen politischen Klima Londons."

Noch eine Kronzeugin gegenüber der so oft gehörten Feststellung, daß es in England schlechter und schlechter gehe: Im Handelsteil der „Neuen Zürcher Zeitung" ist zu lesen:

„Die soeben veröffentlichten amtlichen Statistiken für die britische Kohlenerzeugung in der mit dem 8. November abgeschlossenen Woche müssen als das günstigste wirtschaftlich Barometer für die britische Volkswirtschaft angesprochen werden, das seit vielen Monaten verfügbar geworden ist. (Es folgen Zahlenangaben), dann weiter: „Man muß verschiedene Jahre zurückgehen, um derart bedeutende Leistungsziffern im britischen Kohlenbergbau anzutreffen."

Wer mit mir der Meinung ist, daß nur eine gesunde soziale Weiterentwicklung unserer politischen Demokratien einen wirklichen Damm gegen den Bolschewismus bilden kann, der wird sich über solche Nachrichten freuen.

J. Sch.

Schwesternnachwuchs!

Was für einen feinen Rahmen bildete der goldene Herbstsonntag für die Diplomierungsfeier, die am 9. November in der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich stattfand! Es ist immer wieder ein frohes und festliches Ereignis, wenn das erste Ziel erreicht, die lange dreijährige und gar nicht so leichte Lehr- und Ausbildungszeit abgeschlossen ist und die jungen Schwestern voll Tatendrang und Freude im Bewußtsein ihrer jungen Kraft, aber auch voll Ernst im Hinblick auf die große Verantwortung als selbständig gewordene Schwestern hinausziehen in ihre schwere, schöne Berufsarbeit. 35 Krankenschwestern und 31 Wochen-Kinderschwestern konnten dies Jahr Diplom und Brosche ihrer Schule überreicht werden als Zeichen des Vertrauens und der Zugehörigkeit zu ihrem Schwesternkreis. Die Zahl der Schwestern, die sich in der Schweiz. Pflegerinnenschule ihr berufliches Rüstzeug geholt und von ihr diplomiert worden sind, steigt hiemit auf 1765. Was für eine Summe an Arbeitsstunden, an Mühsalen, an Miterleben von Freude und Leid steckt doch hinter dieser Zahl!

Eine große Festgemeinde freute sich mit den Diplomandinnen über diesen Tag. Das Geleitwort, das ihnen Herr Pfr. Karl Zimmermann mit auf den Weg gab, werden sie sicherlich in ihren Herzen bewahren. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben". Die Treue ist der Kitt, der die Menschheit zusammenhält, den Staat erhält. Wahrlich, auf die Treue kommt es an, überall im Leben, in Beruf und Familie. Wer sich das Getreusein bis in den Tod im Allerkleinsten und Geringsten zur Richtschnur seines Lebens wählt, der fährt gut und vor dem liegt ein menschenwürdiges Ziel, das hinausweist auf Gott selbst und auf die Ewigkeit. Dem Getreuen ist die Krone des Lebens verheißen, die hier schon aufstrahlt in einem erfüllten, im tiefsten Sinne befriedigten Leben. Treue darf aber nicht nur Ideal bleiben, sondern sie hat sich, wie alle großen Grundbegriffe des Lebens, in den unzähligen kleinen Einzelheiten des Alltags zu verwirklichen. Jeden Augenblick sind wir zur Verantwortung aufgerufen, vom Morgen bis zum Abend. Treue im Kleinen und Geringen, Treue als hoher Leitgedanke — das soll Ziel und Inbegriff des Lebens und Schaffens werden für die

Camelia-Fabrikation, St. Gallen

Novemberabend

Einsam dämmern feuchte Gassen
im Laternenschein
und die grauen, nebelnassen
Ahornbäume stehn verlassen —
Nur die Häuserreih'n
bergen alle Traulichkeiten
früher Abendzeit.
Und die wirren Tage gleiten
in Vergessenheit

Maria Lutz-Gantenbein
(Aus Monden reift das Jahr)

Dina

„Betreue meines schwankendes Daseins verwegene Schritte und lege, auf daß ich Stand halte, Deine sanften Hände um mich." (Peter Altenberg.)

„Er hat Dina auf der Straße aufgelesen als Eine von Vielen, — (Sie wissen was ich meine)" konnte Eleonore von ihrem Bruder Marco erzählen. Sie sagte es schlicht, aber enttäuscht. Sie war großzügig klug, großzügig-menschlich; sie konnte auch das verstehen.

Es war nicht etwa, daß sie einen Stein auf Dina warf oder den Balken in ihrem Auge sah. Es war nur ein grober Fehlgriff von Marco. Schließlich nahm man diese Art Frauen flüchtig und entließ sie wieder. Nicht aber wie Marco, der sie endlich durch eine Heirat rechtfertigte. Eleonore besaß einen sehr ausgeprägten Familiensinn, Familienstolz; sie stammte aus gutem Haus; ihre Eltern, Groß- und Urelteren gehörten einem angesehenen und durchaus ehrenwerten Patriziergeschlecht an. Marco hatte im Ausland studiert, den Doktorgrad erworben, die Jahre dann müßig und leichtsinnig verbummelt und war endlich recht abenteuerlich und fast mittellos mit Dina in seiner kleinen Vaterstadt gelandet. Dina zeigte sich als geschickte Schneiderin und Marco fand in geschäftlichen Nebenbranchen leidlich Arbeit. Es ließ sich, was das äußere Dasein anbetraf, in einer banal durchschnittlichen Wohnung schlecht und recht leben. Was die in der kleinen Stadt angesessenen Leute von Außen beobachten konnten war: daß Dina jeden Morgen mit ihren bescheidenen Einkäufen gegen die Mittagstunde am Quai entlang, von ihrem weißen Bastardhund begleitet nach Hause zurückkehrte. Man vermochte ihre Gestalt gröblich oder grotesk beurteilen: der leicht hopsende Gang; die hochgeschobenen breiten Schultern; das katzenartige, fast jäßlich zu nennende Gesicht mit den hervortretenden Backenknochen. Ein Lautrec, ein Daniel Ropß hätte sie vorzüglich für seine Nacht-Dirnen- und Hinterhof-Bilder als Modell verwenden können. Gegen den Abend dann sah man Marco an Diana's Seite; schlank und schmiegsam gewachsen, mit dem schmalen, kantigen Gesicht und den tiefliegenden grauen Augen, nach deren Blick man eindringlich forschen mußte. Eine Gestalt zwischen Abenteurer und Ritter, zwischen Don Juan und Aristokrat. Eher ein verfeinerter Intellektueller als ein in kleine enge Geschäfte Eingereihter, Gezwängter jedenfalls ganz unbürgerlich, antibürgerlich. Was man von außen sah: Sie mußten beide in gutem Einvernehmen stehen, denn Dina schien ihr früheres Gewerbe endgültig aufgegeben zu haben.

Aber dann brach ein Unglück ein: an eben einem der wenigen Abende, an dem Marco allein nach Hause kehrte, und er sich im Tram gegen die Stange des Ausgangs lehnte, gab diese nach, und er stürzte in voller Fahrt auf die Straße. Man trug ihn bewußtlos in den Gang eines Hauses. Man holte eilends Dina. Sie warf sich über ihn, drückte sein mageres, gespanntes Gesicht an ihre Brust, und rief jammernd immerfort: „Marco, Liebster, vermagst Du mich zu erkennen?" Aber er öffnete nicht seine grauen Augen. Sie lagen hinter tief eingegrabenen, schwarz-umschatteten Lidern. Die Starre des Todes lag auf seinen Zügen. Nur ein Röcheln, dumpf und keuchend, kam aus dem hart und schmal geformten Mund. Furchterregend, grauenvoll. Man brachte ihn ins Spital. Dina saß die ganze Nacht in dunkelstem Dunkel an seinem Bett. Ihr schien, als ob gespenstische Gestalten aus allen Winkeln kröchen. Tierfratzen und Dämonen. Sie hörte nur sein stoßender Atem, der mühsam und gehetzt aus seiner Brust aufbrach, den ganzen Körper erschütterte, anschwoll und wieder abflutete, der schließlich in ein zischendes, pfeifendes Geräusch ausmündete, ausfloß ... Sie faßte es verzweifelt, ohne Menschentrost, ohne Gottes Beistand: „Wenn Marco stirbt, sterbe auch ich oder verliere den Verstand."

Dann löste sich das Dunkel der Nacht langsam in allmählich eintretende Lichtschwaden. Der Morgen erhob sich. Ein tiefer, erlösender Seufzer schwellte Marcos Brust. Er hatte ausgelitten ...

Zwei Jahre nach dem Tode Marco's kommt Eleonore auf Besuch in die kleine Stadt. Sie tritt in das bescheidene Appartement ihres Bruders: groß, damenhaft, elegant, montän. Aber es ist mehr als das Mondäne in ihr. Die Helle, die von dieser noch jugendlichen Frau ausgeht, hat keinen Zusammenhang mit dem licht-violetten, mit weißen Ballons bedruckten Leinenkleid, das sie an diesem Sommernachmittag trägt. Auf ihrem offenen klargeprägten Gesicht mit den zu einem gewellten Kranz aufgekämmten Haaren liegt trotz dem schwermütigen Ausdruck ihrer hellbraunen Augen eine konzentrierte Ausgeglichenheit, die aus dem Innern Eleonores herrühren muß. Wenn sie jetzt in die Wohnung ihres Bruders eintritt, aus dem flimmernden Licht des leuchtenden Juninachmittags, selbst ihre Helle mitbringend, verspürt sie vor dämmeriger Enge, vor dumpfer Atmosphäre, vor kleinbürgerlichem Anstrich in sich einen plötzlichen Anhalt, Anprall. Der kleine schattige Raum mit den geschlossenen Läden, an die sich eine kärgliche, hellgrüne Zimmerlinde anlehnt, dient Dina zugleich als Arbeits-, Schneiderin- und Empfangs-Zimmer. An den Wänden einfang hängen schlichte lose Kleider mit leer starrenden Aermeln und der runde, die Stube ausfüllende, fast erdrückende Tisch ist bedeckt mit Stoffresten und besät mit Steknadeln, sodaß man vorsichtig von ihm abrückt.

Dina sitzt auf dem schmalen vorgeschobenen Sessel: eine trauernde Gestalt, wie versteinert. Ihre Arme liegen müde vor ihr im Schoß. Ihr Gesicht ist schmaler

jungen Schwestern. Die Kraft dazu aber wird Gott denen geben, die ihn darum bitten.

Frau Oberin Dr. M. Kunz wandte sich zum letztenmal an ihre Schülerinnen: Zieht ein junger Mensch hinaus, so erhofft er vom Leben allerhand. Aber nur, wenn er seine Aufgabe gefunden hat und seine ganze Persönlichkeit dafür einsetzt, kann er ein volles, reiches Leben erringen und etwas Rechtes leisten. Der Schwesternberuf verlangt besondere Eigenschaften. Die Mütterlichkeit ist mit ihm verbunden, der Wunsch nach Fürsorge allem Schwachen, Hilfsbedürftigen, Leidenden gegenüber. Aber zur Mütterlichkeit gehören nicht nur Hingabe und Herzlichkeit, sondern auch Bestimmtheit, Ueberlegenheit und das Neinsagenkönnen. Das ist eine unvernünftige Mütterlichkeit, die immer gibt und kein Halt kennt. Ein weiterer Wesenszug der Frau ist die Totalität ihres Denkens und Fühlens. Wer jedoch das Ganze haben möchte, kann sich nur schwer mit einem Teil abfinden. Die Schwester aber muß teilen und ihrer Mitschwester etwas überlassen können. Das gilt so gut für die Arbeit, wie für die Beziehungen mit andern Menschen. Der Wunsch nach Gemeinschaft mit andern Menschen führt oft zum Zwiespalt. Sie braucht die Gemeinschaft, möchte sich aber frei entfalten. Sie ist in der Arbeit auf die Hilfe der Mitschwester angewiesen und braucht in schweren Erlebnissen einen mitfühlenden Menschen. Jede Schwester soll deshalb Gemeinschaft suchen; denn nur sie gibt uns Kraft und macht uns fruchtbar. Jede muß ihr aber als verantwortliches, selbständigdenkendes Glied angehören. Dies alles genügt aber nicht, um jahrzehntelang frisch und froh im Berufe stehen zu können. Man muß wissen, daß ein Gott ist, der Leid und Schmerz tragen hilft und dessen Kinder wir alle sein dürfen.

Jeder Schwester wurde mit dem Diplom ein wertvoller Lebensspruch übergeben, der ihr sicherlich manchmal zum Ansporn werden darf im Getriebe des Alltags. Händel- und Magart-Musik erfreute Gäste und Schwestern. Im gemeinsam gesungenen Choral klang die Feier aus, schlicht und schön.

Schw. A. A.

Tee mit Mrs. Bieri, der Gattin des schweizerisch-amerikanischen Admirals

Viele von uns kennen „Admiral Bieri", denn die Zeitungen haben über seinen kürzlichen Besuch in der Schweiz berichtet. Wir haben ihn auch auf Bildern, zusammen mit seiner Gattin, gesehen und diese Frau interessierte mich. Als mir nun dieser Tage mitgeteilt wurde, Mrs. Bieri befinde sich in der Schweiz, und ich würde noch gleichen Tags Gelegenheit haben, sie kennenzulernen, da schloß sich sofort meine Nähmaschine, ein juristisches Werk, das ich in „Bearbeitung" hatte, verschwand, ich begann Kuchen zu backen. Ich fühlte mich nämlich als „die Schweizerhausfrau" und wollte beim Tee daher Ehre einlegen. Als ich mich mit meinem Gatten über die Anzahl der belegten Brötchen besprach, da riet er mir zu einer größern Zahl (ich hätte mich schämen müssen, sie alle aufzustellen). Ich durchschaute ihn natürlich, denn er wollte am Abend auch noch etwas von unserem amerikanischen Besuch „abbekommen".

Pünktlich zur verabredeten Zeit erschien Frau Bieri. Eine anziehende, temperamentvolle Dame. Wir fanden sofort Kontakt. Ich hörte, daß Frau Bieri ihren Gatten seit einem Jahr „begleitet". Dies ist aber nicht das richtige Wort, denn auf das Admiralsschiff darf auch sie nur als „visitor". Daß man nicht von Begleitung sprechen kann und Frau Admiral auch nur Besucherin des hohen Schiffes sein darf, zeigt Ihnen folgende Episode. Bekanntlich ist es im Winter in Italien — die Schiffe des Admirals befinden sich im Mittelmeer — wegen mangelnder Heizgelegenheiten nicht sehr angenehm (Frau Bieri wohnte in Neapel in der historischen Villa der Lady Hamilton). Anläßlich des Weihnachtsbesuches auf dem Admiralsschiff entdeckte der Schiffsarzt, daß Frau Bieri fieberte und sofort ins Bett gesteckt werden müsse und zwar in einem warmen Raum. Was tun? Das Zimmer in der Villa „Hamilton" war kalt, die Spitalzimmer ebenfalls, also riet der Arzt, Mrs. Bieri müsse auf dem gut geheizten Schiff bleiben. Aber er rechnete nicht mit dem Herrn Admiral und den strengen Vorschriften. Mrs. Bieri darf als Frau — selbst als Frau des obersten Offiziers der Flotte — nur als Besucherin das Schiff betreten. Leicht sei ihrem Ehegatten die Befolgung der Vorschrift allerdings nicht gefallen!

Ueber das Leben in Washington wußte Frau Bieri interessant zu erzählen, besonders von einem Tee mit Mrs. Roosevelt, die wirklich alle Leute in ihren Bann ziehen könne. Man habe es am Anfang gar nicht gerne gesehen, daß die Gattin des Präsidentin der Vereinigten Staaten ebenfalls im Vordergrund stehe, sich politisch, journalistisch betätige. Durch ihre Klugheit und durch ihren Charme habe Mrs. Roosevelt aber bald das ganze Land auf ihrer Seite gehabt.

Es war nicht zu verwundern, daß wir auch auf das Frauenstimmrecht zu sprechen kamen. Mrs. Bieri wußte erst seit den Nationalratswahlen, daß die Frau bei uns kein Stimmrecht hat. Anläßlich des Besuches mit ihrem Gatten im Sommer dieses Jahres, habe sie gar nicht darnach gefragt, weil das Frauenstimmrecht für sie eine Selbstverständlichkeit ist. Besonders in einer so alten Demokratie, wie es die Schweiz sei. Am Sonntag der Nationalratswahlen hat sie ahnungslos ihre Cousine gefragt, wann sie zur Urne gehen werde. Als sie die Antwort erhielt, die Frau hätte in der Schweiz — Gott sei Dank, sagte die Nichte! — kein Stimmrecht, da sei sie höchst erstaunt gewesen. (Wie es sich gehört, wollte ich fast sagen!) Als ich ihr mitteilte, daß sich im Lande sehr viele Frauen regen, um die schweizerische „Demokratie" zu einer wahren zu machen, in welcher wirklich das Volk, nämlich Männer und Frauen mitzusprechen hätten, da wünschte Mrs. Bieri all diesen Frauen — dies sei ausdrücklich betont — viel Mut und guten Erfolg. Sie werde mit Interesse die Frauenbewegung in der Schweiz verfolgen. Wir müßten ja gar nicht, wie schön es sei, wenn die Frau in ihrer Familie an allen Gesprächen teilnehmen könne. Sie erinnere sich an viele politische Unterredungen mit ihrem Gatten und ihren fünf Söhnen (die temperamentvolle Frau ist übrigens schon Großmutter), und diese Unterredungen seien für alle fruchtbar gewesen und hätten den Familienglieder sehr gefördert.

Die Zeit verging so rasch, daß wir erstaunt waren, als uns plötzlich Dunkelheit umgab, Zeit des Aufbruches. Nun, die Bande sind geknüpft, ein Besuch für nächstes Jahr wurde mir versprochen und ich hoffe, Ihnen dann wieder Interessantes (Sie fanden es doch interessant!) berichten zu können.

Carla.

An die Leser und die Verleger!

Leider werden wir durch den infolge der Papierknappheit notwendigen Einsparungen an Beilagen dieses Jahr genötigt sein, uns auf sehr kurze Bücher-Besprechungen und Hinweise beschränken zu müssen und hoffen dabei, auf das nötige Verständnis zählen zu dürfen.

Die Redaktion.

Pestalozzi Schüler-Kalender 1948. Verlag Zentralsekretariat Pro Juventute Zürich; Preis Fr. 3.50.

Der Schülerkalender! Unter diesem Namen kennen ihn die Mädchen und Knaben von einst und von heute, sozusagen unentbehrlich ist dieser längst eingeführte Kalender, der, je für Mädchen und Knaben auf ihre Eigenart und ihre Neigungen hin zusammengestellt, eine Fülle an Wissenswertem und Unterhaltendem in Wort und Bild bietet. Dies Jahr sind Titelblatt und etlicher Text der Jahrhundertfeier der Bundesverfassung gewidmet, ein unmerklicher staatsbürgerlicher Unterricht. Dem geistig regen Schüler ist „sein" Kalender durchs ganze Jahr ein belehrender und unterhaltender Gefährte. ch.

Erwin und Paul, von **Lisa Tetzner.** Verlag Sauerländer & Co., Aarau.

Wieder eine Geschichte aus „Nummer 67". Wer würde sich nicht freuen? Die Eltern, daß sie sie schenken können, die Kinder, daß sie sie erhalten und lesen und mit den beiden Buben ein großes Stück schwere Zeitgeschichte erleben dürfen.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk (SJW.). Hundert Jahre Bundesstaat. Das Schweizerische Jugendschriftenwerk wird in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Bundesfeierkomitee zur Hundertjahrfeier des Schweizerischen Bundesstaates auf das Frühjahr 1948 ein Jubiläumsheft herausgeben. Die 48 Seiten umfassende, reich illustrierte Broschüre, die in den drei Landessprachen deutsch, französisch und italienisch erscheinen soll, wird zum volkstümlichen Verkaufspreis von 50 Rappen der sonst 32 Seiten zählenden SJW.-Hefte abgegeben werden.

Wie man ein Kind erzieht, von **John Dalley.** Verlag Albert Müller, AG., Rüschlikon.

Das kleine Buch enthält z. T. sehr wertvolle und kluge Winke über die Erziehung des Kleinkindes, wenn man sich auch manchmal fragen muß, ob die Jugend der heutigen Zeit wirklich nur Weichheit, Rücksichten und Eingehen auf ihre Art, und nicht hie und da auch etwas mehr Strenge nötig hat. Jedenfalls hat der Autor recht, wenn er in der Erziehung Liebe und Wahrhaftigkeit dem Kind gegenüber obenan stellt.

Nie mehr krank sein, von **Dr. med. R. Jackson.** Albert Müller-Verlag, Rüschlikon.

Es ist ein wertvolles Buch. Ein Arzt, in seiner Jugend von zarter Gesundheit und beeinträchtigter Leistungsfähigkeit, schreibt es mit 80 Jahren und erzählt, wie er, vertrauend auf die lebendige Natur, der Anpassung seiner Lebensgewohnheiten unter ihre Gesetze und Forderungen ein leistungsfähiges und bis ins hohe Alter gesundes Leben führen konnte. Es ist ein Buch, das vielen Hilfe bringen wird, weil es die Kräfte des Körpers zugleich mit denen des Geistes und der Seele zu aktivieren versteht.

Ilse Brody: Auf meiner Zungenspitze, ein kulinarisches Brevier. Aus dem Englischen übertragen. Alfred Scherz Verlag, Bern. 275 S., Fr. 13.80.

Als Causeur, als Conférencier, weiß der Verfasser, ein in U. S. A. lebender Ungar, seine famosen Rezepte an den Leser zu bringen. Er hüllt sie ein in je eine Prise von Esprit, Vernunft, Bohème, Lebenskunst und Unternehmungslust und weiß immer gerade dann, wenn das amüsante Geplauder etwas gar ausführlich werden will, interessante Rezepte einzuflechten, die er irgend einem besonders genialen Chef de cuisine zu entlocken verstanden hat. Nicht jede Hausfrau findet hier das ihrige, und doch ist neben äußerst luxuriösen Dingen ganz Einfaches zu erlernen. Man sollte zur Gourmandise mindestens eine Neigung, wenn nicht eine stille oder auch offenkundige Liebe haben, um sich vom ausgesprochenen und seiner Sache hingebenden Gourmet belehren zu lassen. Manches verlangt großes Portemonnaie und subtile Handhabung, anderes wieder kann auch die Inhaberin der kleinsten Kitchinette interessieren. Daß die Kennerschaft von Wein und Zigarren mit einbezogen ist, ist in einem solchen Buche selbstverständlich. Mit gleicher Hingabe aber werden auch Gemüse, Salate und einfachste Speisen betreut. — Ein Buch, das, wo es hinpaßt, Spaß und Nutzen zugleich zu bringen hat.

E. B.

„Ins Leben hinaus". Schriftenreihe der Jungbäuerinnen. Band 8. Herausgeber: Anny Gerster-Simonett, Rosa Neuenschwander, Mathilde Steiner, Dr. Arnold Kaufmann. Verlag Paul Haupt, Bern 1948.

Diese Schriftenreihe verfolgt den Zweck, die Jungbürgerinnen beim Eintritt in die Volljährigkeit auf besondere Pflichten und Aufgaben der Gegenwart hinzuweisen. Das Bändchen 8 für das Jahr 1948 ist jungen, tapfern Mädchen gewidmet, die ihr Leben meisterten, in allen Situationen Charakterfestigkeit und schönste Herzensbildung bewahrten und darum nachahmungswerte Vorbilder sind. Das neue Bändchen sei deshalb den heranwachsenden Töchtern und deren Müttern warm empfohlen.

Leben Sie auch naturgemäß? Diese kleine Schrift ist von Frau Dr. med. Paula Keßler bearbeitet und zusammengestellt worden und enthält manchen beachtenswerten guten Rat. Sie ist ausschließlich zu gunsten der Schweizer Rückwandererhilfe bestimmt, kostet Fr. 1.— und ist zu beziehen durch Herrn K. Schnebele, Oerlikonerstr. 27, Zürich 6.

Semyon, der ausging, das Glück zu holen, von **Edgar Schaper.** Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Eine entzückende weihnachtliche Novelle aus Estland, die zu manchem prosaischen Weihnachtspäckli eine schöne Beilage bilden dürfte.

M. Tramer: Das Seelenleben des Jugendlichen, seine Eigenart und Schwierigkeiten. GBS.-Verlag, Schwarzenburg. Fr. 6.10.

Der bekannte Psychiater hat aus der Fülle seines Wissens und seiner großen Erfahrung ein Buch zusammengestellt, das übersichtlich und dem Laien verständlich die komplizierten Vorgänge aufzeigt, welche im körperlichen und seelischen Leben während der Reifungsjahre bestimmend sind. Eltern, Lehrer und Erzieher sollten sich nicht entgehen lassen, diese Einführung, die auf knappem Raum gründlich und klar Aufschluß gibt, kennen zu lernen. Sie werden Erklärung für die verschiedensten und oftmals so problematischen Arten jugendlichen Verhaltens bekommen, die auch wohlmeinende und verstehende Erzieher vielfach ohne Begleitung nicht durchschauen können. Einige Beispiele aus der Praxis, sexuelle Schwierigkeiten betreffend, ferner interessante Mitteilungen über Motive und Formen jugendlicher Vagabondage bilden den Schluß der sehr reichhaltigen Schrift.

eb.

Leonhard Ragaz: Die Bibel — Eine Deutung. Band 1 — die Urgeschichte. Diana-Verlag, Zürich, Preis Leinw. Fr. 10.—.

Eine „Deutung" der Bibel wird uns hier vorgelegt, und zwar eine Deutung der Bibel durch die Bibel selber: von ihrem zentralen Worte aus, der Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde, von dem lebendigen Gott, der durch die Geschichte schreitet. Auf dem Hintergrund dieser Botschaft, dieses Glaubens an das fortschreitende Schaffen Gottes in der Welt, an die Aufrichtung seines Reiches im Ringen mit dem Gegenreich, bekommt nicht nur die Bibel, sondern mit ihr zugleich die Menschheitsgeschichte ihren Sinn, ihre Klärung und ihr Ziel. Hier bekommen auch die großen Katastrophen der Menschheit ihren Sinn. Auf eine ungezwungene und ungekünstelte Weise ergibt sich dabei, daß in den in diesem ersten Band behandelten ersten Kapiteln der Bibel, in diesen alten und scheinbar veralteten Geschichten, in Wirklichkeit die großen Grundprobleme der Menschheit, auch die aktuellsten und neuzeitlichsten, in souveräner und überzeugender Art gesehen und erfaßt sind. Und indem ihre Wurzeln bloßgelegt werden, wird auch ihre Lösung gezeigt und ermöglicht — wobei man bei Leonhard Ragaz nicht zu befürchten braucht, plötzlich auf wohlfeile Sammlung fertiger Rezepte zur unfehlbaren Weltverbesserung zu stoßen.

Aus Monden reift das Jahr. Maria Luß-Gantenbein. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. Gedichte. Pappband Fr. 4.80.

Zwischen Tag und Dämmern, im Bereiche sanfter Wehmut und ruhloser Sehnsucht, erblühen diese neuen Gedichte von Maria Luß gleich wunderzarten Blumen und sowohl die Härte grellen Lichtes als ein nächtlicher Frost würde ihnen ihren besonderen Duft rauben: die ergreifende, bezwingende Musikalität ihrer andeutenden, zaubernden Sprache.

Der Kalender der Freundinnen junger Mädchen. Er wird vom Schweizerischen Verein der Freundinnen herausgegeben, zu beziehen bei Frl. A. Eckenstein, Dufourstraße 42, Basel, auch wieder in einer deutschen und einer französischen Ausgabe. Preis des Einzelexemplars 40 Rp. Bei Bezug von mindestens 12 Stück 30 Rappen pro Stück plus Umsatzsteuer und Porto. Ein hübsch ausgestatteter kleiner Kalender, der als Beigabe zu einem praktischen Paket an junge Mädchen sehr zu empfehlen ist.

Schweizer Wanderkalender 1948, herausgegeben vom Verlag Schweizerischer Bund für Jugendherbergen, Zürich 8, Seefeldstraße 8; Preis Fr. 2.—.

Der Wanderkalender 1948 ist wiederum in seiner uns liebgewordenen Aufmachung erschienen. Photos und Zeichnungen erschließen uns die Wanderwelt. Dieses Jahr zieren nicht Schmetterlinge die Karten im Kalender, sondern farbige Zeichnungen seltener Alpentiere, die wir vielleicht nur vom „Hörensagen" kennen. Als Postkarten werden diese bestimmt gerne benützt und den Empfänger wie auch den Absender erfreuen.

Schweizerischer Taschenkalender 1948. Der ideale Brieftaschenkalender für jedermann, deutsch-französisch 200 Seiten, 12x16,5 Zentimeter. Hübsche, modernste Ausführung: Schwarzkunstledereinband mit zwei Seitentaschen. Spiralheftung Bleistift. Preis Fr. 4.89 (inkl. Steuer). Druck und Verlag von Büchler & Co. in Bern. Durch jede Buchhandlung und Papeterie zu beziehen.

Der soeben in seinem 61. Jahrgang erschienene Schweizerische Taschenkalender zeichnet sich aus durch gediegenen, übersichtlich geordneten Inhalt und schöne, solide Ausstattung. Der Jahrgang 1948 erscheint erstmals zweisprachig, deutsch und französisch in einer Ausgabe vereinigt, wodurch er auch den französischsprechenden Mitbürgern willkommen sein wird.

Schweizer Kinderkalender 1948, Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Preis Fr. 3.50.

Kalender, ein armes Wort für die Fülle des Gebotenen auf diesen 52 Wochenblättern. Der untere Teil jedes Blattes ist zugleich eine originelle Postkarte, die zum Ausnähen oder Ausmalen reizt, und den Kindern damit eine liebe Beschäftigung bietet. Auch Spiele und Anleitungen zum Basteln sind dabei. Auf der Rückseite eines jeden Blattes befinden sich lehrreiche, lustige Geschichten. Es ist der unterhaltsamste Kalender für Kinder vor dem Pestalozzikalender-Stadium.

---

geworden; ihre breiten Backenknochen abfallender, aber immer Katzenartigdirnenhaft. Und doch liegt eine ganz außer-dirnenhafte Würde über ihrer schwarzen Gestalt, über ihren weißen, subtilen Händen. Die nur das Menschliche als Allgemeines, die Menschheit Umfassendes und wieder als das Einmalige, Individuelle, das Dina heißt, bloßlegt, erfühlen läßt.

Ihr einst wie ein Dolchstoß empfangene, eingegrabene, sich einnistende, unüberwindbare Schmerz scheint jetzt wie eine brennende Wunde aufzubrechen. Eleonore sitzt vor ihr; sie sieht diese typischen Gesichtszüge, die kantigen Linien der Nase und des Mundes; die verhaltene Leidenschaft in den Augen. Es sind Marco's Züge. Und Eleonore sagt leise, schüchtern: „Wie geht es Dir Dina?" Die Worte fallen ungeschickt ins Leere; scheinen von den Wänden abzuspringen. Eleonore schämt sich ihrer. „Schlecht" sagt Dina, mit großen traurigen Kinderaugen oder mit dem Blick eines treuen Hundes. „Die Erinnerung Marco's geht nicht mehr aus meinem Herzen heraus; ich werde daran zu Grunde gehen", und Tränen sickern langsam, stockend über ihre geschminkten Wangen in die Mundwinkel.

Und Eleonore denkt „Ich vermag nichts. Ich kann keinen Trost geben, weil es für Dina überhaupt keinen gibt. Da sprechen wir von käuflichen Frauen, und wissen nichts davon, daß sie einer fast übermenschlich großen Liebe fähig sind."

Und sie umfaßt die starre Frauengestalt Dina, und küßt sie.

Alice Susanne Albrecht

PASSAP DER APPARAT FÜR SCHNELLES HANDSTRICKEN

Hilft Ihnen

1. 5-8 mal schneller strikken und dennoch Ihre Gesundheit bewahren.
2. die verschiedensten Garnstärken und Sorten, auch aufgezogenes Garn verarbeiten.
3. genau so viele elegante Formen und Muster, wie mit der Stricknadel anfertigen — Kleider, Wäsche, Strümpfe etc.

Preis Fr. 185.— + Wust
Ratenzahlungen möglich.

Probieren Sie es selbst aus, wie mühelos man mit dem PASSAP strickt!
Unverbindliche Vorführungen bei den vielen Verkaufsstellen in allen Kantonen geben Ihnen hierzu die Möglichkeit. — Vorführung Zürich: Im Passap-Laden, Augustinergasse 52.

Verlangen Sie ausführlichen Prospekt mittels untenstehendem Coupon.

Unverbindlich! Ich bitte um illustrierten Gratisprospekt und Zahlungsbedingungen des PASSAP-Handstrickapparates, sowie um die Angabe der nächsten Verkaufsstelle.

NAME: ORT: KANTON:

PASSAP A.-G. BEDERSTRASSE 1 ZÜRICH 2

Der unfreiwillige Humor spukt auch in der Aktion gegen das Frauenstimmrecht

Die Aktionskomitees gegen das Frauenstimmrecht schießen wie Pilze aus dem Boden (kein Wunder bei diesem Regenwetter!). Da ist einmal das Bülacherkomitee, das sich um Frau Pfarrer Wipf und Frau Professor Rübel gruppiert. Daneben besteht das in der Oeffentlichkeit bereits endgültig klassierte Komitee, das einen Reklameberater Bodmer vorschiebt. Seit dem 7. November besteht nun noch ein drittes, ausschließlich aus Männern zusammengesetztes Komitee, das sich kürzlich mit einer Reihe wenig bekannter Namen vorgestellt hat. Diesen drei Komitees scheint nichts gemeinsam zu sein als ihre Abneigung gegen jede Mitarbeit der Frau im Staat. Sie überbieten sich in Erklärungen, worin sie sich voneinander distanzieren.

Und nun kommt der Humor: Nach seinem eigenen Communiqué hat das ausschließlich aus Männern bestehende gegnerische Komitee in einem blauweißen Plakat den nachfolgenden Aufruf erlassen: „Männer, Brüder, Söhne, bewahrt uns vor der Politik. Unsere Welt ist unser Heim und sie (gemeint ist wohl „es"!) soll es bleiben. Darum ein doppeltes Nein dem Frauenstimmrecht." Dieser Aufruf trägt als Unterschrift: „Zürcher Bürgerinnen, welche ihren Männern vertrauen."

Wer lacht mit?

Es ist möglich, daß gewisse Männer es schätzen, wenn ihre Frauen sich um nichts anderes als ihren Kochtopf kümmern; aber es ist ein starkes Stück, wenn dieser Wunsch in der Oeffentlichkeit als Wunsch der „Zürcher Bürgerinnen, welche ihren Männern vertrauen" getarnt wird. Wir Befürworterinnen des Frauenstimmrechts sind für eine saubere Politik und bekämpfen Täuschungsmanöver der erwähnten Art mit aller Entschiedenheit. Vorläufig aber lachen wir über Gegner, die ihre Teppichklopfermentalität (siehe neuestes Gegnerplakat) so ungeschickt und wenig mutig als fromme Frauenwünsche tarnen.

Ueberparteiliches Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich.

Achtung — eine Tat

Du stehst vor einer Verbottafel, die dir sagt, daß du den Privatweg, in welchen du eben einbiegen wolltest, nicht betreten sollest. Indem du liefest, hast du auch schon die Entscheidung getroffen. Natürlich wirst du auf die verlockende Abkürzung verzichten. Du achtest das Verbot, indem du es befolgst. Die Achtung vor etwas, handle es sich nun um ein Gesetz, eine Forderung, ein Verbot wie im angeführten Beispiel oder um höhere, menschliche, sittliche oder religiöse Werte, äußert sich in einer Tat. Erst darin wird sie wirklich.

Es würde im Rahmen einer kurzen Skizze zu weit führen, das Problem in seiner ganzen Breite und Tiefe aufzurollen. Wir greifen einen kleinen Ausschnitt heraus. Er betrifft die Achtung der Frau. Wenn sie der Achtung wert ist, — und das ist sie vor Gott und den Menschen allein dadurch, daß sie Mensch ist, — so muß dies für sie in ihrer Um- und Mitwelt zu spüren, zu sehen sein. Das Wort als solches ist leer, wenn ihm nicht die Tat Inhalt und Realität gibt.

Wenn wir nach den Taten fragen die der unantastbaren Achtungswürdigkeit der Frau Nachachtung verschaffen sollen, so können wir dies am besten anhand einer Begebenheit tun. Wiederum kann nicht mehr als ein kleiner Ausschnitt aus der unendlich reichen Fülle der Möglichkeiten erwartet werden.

Wir alle kennen die Geschichte von Winkelrieds Opfertat. Mit dieser brachte er seine Liebe und Achtung für Land und Volk, für Freiheit und Recht zum Ausdruck. Indem er sich opferte, verschaffte er sich bei allen Mitbürgern Achtung. Doch wenn dieser Satz zu Recht bestehen darf und nicht bloß leerer Schall ist, müssen sich Taten, die ihn begleiten, aufzuzeigen sein. Es fehlt an solchen nicht, wir haben es mit echter Achtung zu tun. Wenn wir nur allein daran denken, daß Winkelrieds Frau und Kinder nach seinem Wunsche unterstützt wurden, so spüren wir das reale Gewicht des Wortes Achtung. So muß es sein. So ist Achtung das, was sie sein soll.

Als der Krieg vorbei war und man anfing, das Geschehene zu überdenken, wurde viel von dem großen Dienst gesprochen, den die Frauen als Mütter, Bäuerinnen, als Berufstätige in allen Industrien und Berufszweigen, als Samariterinnen, als Hilfsdienstlerinnen und Heereszugehörige geleistet hatten. Man versicherte sie der Achtung des ganzen Schweizervolkes. Und sicher durfte manche Frau in ihrer nähern Umgebung spüren, daß diese Worte ernst gemeint waren. Aber wie steht es mit der Ehrung im ganzen Volke? Kann die Schweizerfrau es sehen und merken, mit Händen greifen, daß man sie achtet? Wir glauben die Frage verneinen zu müssen, denn die Tat, die das Wort bekräftigen könnte, ist noch nicht getan. Die Achtung der Frau ist nicht ganze Wirklichkeit, solange sie ihre Stimme nicht erheben darf; wenn es darum geht, über öffentliche Angelegenheiten Entscheidungen zu treffen. Was hält die Männer zurück, das Stimmrecht ihr nicht mit tausend Freuden freiwillig in die Hände zu legen, um gemeinsam mit ihr die Geschicke des Landes zu bestimmen? Was verhindert sie dem Wort von der Achtung die Tat folgen zu lassen? Ist das Wort am Ende nicht so ganz echt, die Achtung nicht so groß, wie es manchmal den Anschein hat? Etwas muß bestimmt im Wege stehen. Wir vermuten, daß es eine gewisse Herrschsucht sei. Der von ihr besessene Mensch fürchtet, dem andern von seinem Machtbereich, in welchem er allein herrschen und allein Herr sein will, abtreten zu müssen. Er will den andern, der Mann will die Frau beherrschen. Wenige sind sich dessen bewußt, daß sie damit die hochgepriesene Achtung mit Füßen treten. Wenn ich einen Menschen achte, so teile ich meine Machtbefugnis gerne mit ihm und erwarte von seiner Mithilfe eine wesentliche Förderung aller in Frage stehenden Angelegenheiten. Gerade darin bekommt die Achtung ihren schönsten Ausdruck, daß ich den andern Menschen für ebenso wertvoll und befähigt halte wie mich selbst.

Wenn wir Frauen an der Seite unserer Männer mitstimmen und am Wohl unseres Landes und Volkes auch auf diese Weise mitbauen dürfen, glauben wir, daß wir wahrhaft geachtet sind. Dr. E. Br.

Eine frohe Botschaft

Das Kunstmuseum Winterthur meldet: Die Ausstellung „Große Maler des 19. Jahrhunderts aus den Münchner Museen" im Kunstmuseum Winterthur darf mit dem Einverständnis der bayrischen Behörden bis zum 7. März 1948 verlängert werden. Bis Dienstag, den 18. November wurde die Ausstellung von 42 775 Personen besucht. Der Gedanke, daß diese schöne Ausstellung verlängert, und dadurch Vielen über die Festzeit Gelegenheit zu deren Besuch gegeben wird, ist geradezu beglückend. Die Winterthurer, welche die Möglichkeit haben, immer wieder eine stille Stunde zwischen den schönen Bildern zu verweilen, freuen sich auch über die Verlängerung und hoffen, daß ein reger Besuch von fern und nah noch viele neue Besucher bringen wird.

Gesamtarbeitsvertrag als allgemeinverbindlich erklärt

Der Schweizerische Frauengewerbe-Verband teilt mit: Am 6. Mai 1947 hat der Bundesrat für die frauengewerblichen Berufe der Bekleidungsbranche: Damenschneiderinnen, Wäschenähereinnen, Knabenschneiderinnen, einen Gesamtarbeitsvertrag für das ganze Gebiet der Schweiz allgemeinverbindlich erklärt.

Es ist dies der erste derartige Vertrag in dieser Branche. Er hat für zahlreiche Arbeiterinnen eine erhebliche Erhöhung der Löhne, des Ferienanspruches und weiterer Sozialleistungen gebracht.

Ein solcher Fortschritt ist zu begrüßen, waren doch diese Berufe in dieser Beziehung bisher schlecht bestellt, was in einem fühlbaren Nachwuchsmangel zum Ausdruck kam.

Die vermehrten Leistungen an die Arbeiterinnen machten eine Ueberprüfung der Kalkulation der Façonpreise der Meisterinnen notwendig, die ergab, daß die bisher üblichen, zum Teil sehr niedrigen Preise, für die Ausrichtung der erhöhten Leistungen an die Arbeiterinnen nicht mehr genügten. Es wurden deshalb neue Mindestfaçon-Preise errechnet, die den Meisterinnen der frauengewerblichen Berufe in Zukunft als Richtlinie dienen werden.

Diese Richtlinien bringen nun für das ganze Gebiet der Schweiz eine Erhöhung der Façon-Preise in den genannten Berufen.

Wir hoffen auf das Verständnis der Kundinnen für diese Erhöhung, umsomehr als in diesen Berufen eine Ueberwälzung der Teuerung auf die Kundschaft bisher nie stattgefunden hat.

Die St. Galler

haben nun auch ihren Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte. Am 17. Oktober d. J. ist er vom Regierungsrat für Stadt und Kanton erlassen worden. Wir geben hier einen stark gekürzten Auszug wieder, der aber das Wesentliche enthält.

Der Normalarbeitsvertrag in St. Gallen bezieht sich auf das ganze Gebiet des Kantons, und auf alle Personen, die in einem Privathaushalt, in Privatpensionen, Anstalten und Heimen als Haushälterinnen, Hausdiener, Hausgehilfinnen, Köchinnen, Küchenmädchen, Zimmermädchen oder Kindermädchen voll beschäftigt sind. Als Besonderheit gegenüber andern NAV. ist der Einbezug der Hausdiener zu erwähnen, wobei wir von der Ueberlegung ausgingen, daß geregelte Arbeitsbedingungen für sie nicht weniger nötig und wertvoll sein dürften, als für die weiblichen Arbeitnehmer in dieser Berufsgruppe.

Außer der Sorgfalt, mit welcher die Hausangestellten ihre Arbeit zu verrichten haben, sowie ihrem guten Betragen und der Verschwiegenheit, verlangten die Regierungsräte auch ihre Treue. Treue in der Arbeit!

Die Arbeits- und Präsenzzeit ist wie üblich auf höchstens 14 Stunden angesetzt; die wöchentl. Ruhezeit dagegen wurde von 6 Halbt. pro Monat wie die „Normen" sie vorsahen auf 7 erhöht. Drei davon sollen auf Sonn- oder Feiertage fallen, die übrigen auf zu vereinbarende Werktage. Der tägliche Feierabend beginnt in der Regel um 8 Uhr und steht der Hausangestellten im Rahmen der Hausordnung zur freien Verfügung.

Die Hausangestellten haben Anspruch auf zusammenhängende Ferien, die im 1. bis 5. Dienstjahr im gleichen Haushalt 2 Wochen, im 6. und den folgenden Dienstjahren 3 Wochen betragen. Unter 8 Monaten Dienstdauer besteht kein Ferienanspruch. Wird die Ferienzeit auf Veranlassung des Arbeitgebers verlängert, so darf die Hausangestellte hinsichtlich ihrer Ansprüche auf Barlohn und Kostgeld-Entschädigung nicht benachteiligt werden. Für diese Zeit kann eine besondere Lohnvereinbarung getroffen und Erwerbsarbeit gestattet werden.

Krankheit und Unfall sind in üblicher Weise geregelt. Nach dem 1. Dienstjahr und nach beendigter Probezeit hat die Arbeitnehmerin während 2 Wochen Anspruch auf Unterhalt, Barlohn, Pfle- und ärztliche Behandlung. Für das 2. und die folgenden Dienstjahre erhöht sich dieser Anspruch um je eine Woche bis zum Maximum von 8 Wochen.

Und nachdem auch männliche Hausangestellte (Hausdiener) von NAV. erfaßt sind, fehlt auch die Bestimmung des Lohnanspruches im Falle von Militär-Dienstleistung nicht. Dieser Anspruch beträgt jährlich höchstens 20 Tage nach dem vollendeten ersten Dienstjahr. Die Leistungen aus der Lohnersatzordnung fallen dabei dem Arbeitgeber zu.

In Abweichung der üblichen Kündigungsfristen sieht der St. Galler NAV. eine solche von einem Monat vor, gleichviel, ob das Dienstverhältnis mehr oder weniger als ein Jahr gedauert hat. Er läßt aber die Möglichkeit offen, andere Kündigungsfristen schriftlich zu vereinbaren. Diese müssen indessen für beide Teile gleich sein und dürfen keinesmegs meniger als zwei Wochen betragen. Gekündigt werden kann auf den 15. und letzten eines Monats. Die Entlassung der Hausangestellten erfolgt spätestens um 3 Uhr nachmittags. Diese hat Anspruch auf ein Zeugnis, das sich über die Art und Dauer des Dienstverhältnisses und auf besonderes Verlangen auch über ihre Leistungen und das Verhalten ausspricht.

Anna Zellweger
Frauenarbeitsamt St. Gallen

Bürgschafts-Genossenschaft Sassa

Am 25. Oktober fand in Zürich unter dem Vorsitz von Fräulein Dr. E. Aellig die Generalversammlung der Bürgschaftsgenossenschaft „Sassa" statt. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden genehmigt. Entgegen dem Vorschlag des Vorstandes beschloß die Versammlung, einen Antrag aus Mitgliederkreisen folgend, auf die Verzinsung der Anteilscheine zu verzichten und dafür dem Reservefonds Fr. 2000.— zuzumeisen. Vorstand und Präsidentin wurden für eine weitere Amtsdauer von drei Jahren, die Kontrollstelle für zwei Jahre bestätigt.

Dem Jahresbericht entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten. Daß die „Sassa", wie sie kurz genannt wird, sich längst zu einer überaus segensreichen Institution für alleinstehende, gewerbetreibende, in Not und Verlegenheiten geratene Frauen entwickelt hat, ist in weiten Kreisen bekannt. Es geht allmählig um beträchtliche Summen, die mit viel Sachkenntnis, Einsicht und fürsorgerischem Verständnis für die „Betreuten" verwaltet und fruchtbar gemacht werden. Die Jahresrechnung konnte trotz vermehrten Gehaltsausgaben mit einem Ueberschuß von 3246.97 Fr. abgeschlossen werden. Im Berichtsjahr sind 51 Darlehen im Betrag von 198 500 Fr.; — seit ihrem Bestehen, seit 1932, 740 Bürgschaften im Betrag von 1 982 457.— gemacht worden. Davon entfallen auf die Kantone Zürich 250 mit Fr. 659 209.—, Bern 159 mit 380 458.— Fr., Waadt 57 mit 143 000.— Fr.

Die beiden Leiterinnen der Geschäftsstellen Bern und Zürich leisten eine enorme Arbeit durch ihre sorgfältigen Beratungen und Kontrollbesuche, und ihre Ratschläge gehen oft weit über finanzielle Fragen in den Bereich allgemeiner Lebensfragen hinüber. Gegenwärtig haben sie gegen eine gewisse Unternehmungslust zur Gründung nicht sehr gut überlegter und fundierter Unternehmungen zu kämpfen, welche dem Wunsch vieler Frauen entspringt, ihren Teil beizutragen zur Anpassung der Einnahmen an die so hoch gestiegene und immer noch steigende Lebenshaltung.

Es ist eine Freude, zu fühlen, wie sehr sich Fräulein Anna Martin und Fräulein Dr. Elisabeth Nägeli in einer Art und Weise ihrer Aufgabe annnehmen, die weit über materielle und finanzielle Hilfe hinaus tief in das Wesentliche jeden Frauenlebens hineindringt, und oft der ganzen Familie neue Richtlinien für ihr Zusammenleben zu weisen vermag.

Den Vortrag von Fräulein Martin über „Die selbständig erwerbende Frau in ihrem Existenzkampf" werden wir in absehbarer Zeit in unserem Blatt ausführlich bringen können.

Die Kinderhilfe

des Schweizerischen Roten Kreuzes, Sektion Zürich,
teilt mit:

In den Monaten November und Dezember werden folgende Kinderzüge aus Deutschland, und Oesterreich im Kanton Zürich eintreffen:

Kinder aus Berlin, Alter 6—10 Jahre, Ende November.

Kinder aus Deutschland, Duisburg, Alter 6—10 Jahre, Mitte Dezember.

Kinder aus Wien, Alter 6—10 Jahre, Mitte Dezember.

Bei den im November einreisenden Transporten fehlen noch zahlreiche Freiplätze für Knaben. Für die Dezembertransporte werden Freiplätze für Knaben und Mädchen gesucht.

Wer eines dieser Kinder drei Monate bei sich aufnehmen möchte, ist gebeten, sich schriftlich anzumelden bei den nachstehenden Adressen:

Zürich: Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes, Sektion Zürich, Gessnerallee 15, Zürich 1.
Winterthur: Sekretariat der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes, Merkurstr. 14, Winterthur.

Kleine Rundschau

Das Waadtländer Trinkerfürsorge-Amt

Dank einer großen Reklame weiß man in der ganzen Schweiz, daß es ein Amt für Waadtländerwein gibt. Weniger bekannt ist dagegen, daß die Waadt — neben Graubünden — der einzige Kanton ist, der auch ein staatliches kantonales Trinkerfürsorge-Amt besitzt. Dieses Amt hat im Jahre 1946 rund 90 alkoholgefährdeten Personen eine Warnung erteilt und über 200 trunksüchtige Personen den im Gesetz vorgesehenen Schutzmaßnahmen — mit Abstinenzverpflichtung — unterstellt. Ferner hat es sich mit über 300 Fällen befaßt, bei denen, das von ihm auferlegte Abstinenzversprechen nicht gehalten worden war, entnommen wir der „Schweiz. Krankenkassen-Zeitung". Am Ende des Jahres standen im Kanton Waadt rund 1700 Personen unter der Aufsicht des kantonalen Trinkerfürsorge-Amtes. r.

Veranstaltungen

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Einladung zu dem am 1. Dezember 1947, 20.15 Uhr, im Restaurant „Zur Münz", Theodor Kochergasse 1, stattfindenden Vortrag von Frau Dr. phil. Franziska Baumgarten-Tramer, Privatdozentin an der Universität Bern „Zu memoriam der vom Kriege heimgesuchten Kolleginnen". Unser Mitglied Frau Dr. Baumgarten hat als gebürtige Polin viele Beziehungen zum kriegsgeschädigten Ausland, und es war ihr deshalb möglich, die Schicksale verschiedener polnischer, französischer und holländischer Kolleginnen zu verfolgen. Ihr vom psychologischen Standpunkt aus gesehener Bericht wird im Kreise unserer Mitglieder sicherlich auf großes Interesse stoßen. Auch Gäste sind herzlich willkommen.
Voranzeige: Unsere Weihnachtsfeier findet am Sonntag, den 14. Dezember 1947 statt.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Mittwoch, den 3. Dezember 1947, 20 Uhr, im Lokale des Lyceumclub, Rämistr. 26: Generalversammlung. Traktanden: 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung und Bericht der Rechnungsrevisorinnen. 3. Wahl des Vorstandes und der Präsidentin. 4. Wahl der Rechnungsrevisorinnen. 5. Bericht über die Delegiertenversammlung des SBA. vom 8./9. November in Bern. 6. Winterprogramm. 7. Allfälliges. Nach Erledigung der Vereinsgeschäfte werden uns Dr. Annie Vollenweider und Dr. Marguerite Steiger einiges über ihre Reiseerlebnisse und den Kongreß der I. F. U. W. in Toronto berichten und uns einige Bilder zeigen.

Bern: Einladung zum Frauenstimmrechts-Basar „Rume nid giprängt". Donnerstag, den 4. Dezember 1947, von 15—22 Uhr im Konferenzsaal der Französischen Kirche. Kleine Geschenke für jung und alt, Geschirr, Dörrobst, Burebrot, Tee mit Süßem, Nachtessen mit Wienerli und Kartoffelsalat. Glücksfischerei und Ballon für Kinder. Verlosung mit schönen Preisen. Es ladet freundlich ein der Frauenstimmrechtsverein Bern. Gaben können abgegeben werden bei Frau Spet-Zimmermann, Amtshausgasse 12. Auskunft Telephon 3 26 16.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ueber „Paris heute" spricht Dienstag, den 2. Dezember, um 17 Uhr, Elsa Steinmann. Die Sendung „Notiers und probiers" steht Donnerstag, den 4. Dezember, um 13.30 Uhr, auf dem Programm. Freitag, den 5. Dezember, um 17 Uhr, begegnet man im Zyklus „Wir lernen Schweizer Schriftstellerinnen kennen": Ruth Blum.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Hinsicht sind die Indonesischen Vorschriften viel strenger als etwa bei Europäern, jedoch in gewissen Fällen doch wieder laxer. So gilt bei den Batakern in Sumatra die Heirat eines jungen Mannes mit der Tochter von Mutters Bruder als durchaus korrekt, währenddem die Heirat mit der Tochter von Vaters Schwester als ein ernstes Vergehen gegen die guten Sitten betrachtet wird.

Eine ausschlaggebende Rolle spielt fast bei allen Heiratsverhandlungen der Brautschatz, der bei vielen Stämmen zum großen Teil in Gütern oder Vieh entrichtet wird. In manchen Strecken werden die Brautschatzforderungen derart übertrieben, daß junge Leute gar nicht in der Lage sind sie zu erfüllen und nur ältere Männer mit Ersparnissen sich ein Mädchen kaufen können. Besonders schlimme Zustände herrschen in dieser Hinsicht im Lampong Gebiet in Sumatra. Kann der Freier den verlangten Brautschatz nicht bezahlen, so muß er ihn durch Arbeit bei seinem Schwiegervater erwerben. Er zieht ins Haus seiner Braut und wird nun gehörig ausgenutzt. Auf diese Weise kann sich ein mit Töchtern gesegneter Vater billige Arbeitskräfte erwerben. Die Habsucht der Eltern geht oft soweit, daß die Mädchen schon als Kind an einen alten Mann verschachert werden.

Die Höhe des Brautschatzes hängt in Südsumatra nicht selten ab vom Erlös der Plantagenprodukte. Geht der Gummipreis in die Höhe, so steigen auch die Brautschatzforderungen.

(Schluß folgt)

Die Malerin Marguerite Frey-Surbek

Eine Ausstellung in der Berner Kunsthalle vermittelte während des Novembers eine Uebersicht über das Werk der Berner Malerin Marguerite Frey-Surbek. Von Anfang an lehnte Marguerite Frey jenes „Gefällige" ab, das die Gunst des Publikums erschmeicheln will. Ein starker und unbeirrbarer künstlerischer Instinkt bewahrte sie auch davor, ins Experimentieren zu verfallen oder von gewissen Strömungen fortgetragen zu werden.

Ob die Künstlerin eine Landschaft, ein Stilleben oder ein Bildnis gestalte, immer steht für sie das Malerische im Vordergrund. Das Malerische nicht im Sinne einer „malerischen alten Mühle", sondern als immer neues Problem, für das die Künstlerin ehrliche und stets vornehme Lösungen findet: das Malerische als Spiel und Zusammenklang der Farben, von Hell und Dunkel, als Zauber der räumlichen Tiefe. Und mit welch feinem Spürsinn geht die Künstlerin den Beziehungen der Gegenstände untereinander nach! Nicht vom Gegenstand an fühlt sie sich gepackt. Sonst ergäbe ja jede hübsche Vase, jede „schöne Aussicht" immer auch ein schönes Bild! Das Malerische und Zeichnerische im Gegenstand ergreift die Künstlerin, wie es sich ihr als visionäre Erscheinung oft unvermittelt darbietet. Und eben diesem „inneren Bild", nicht dem Abbild der Natur, gibt sie auf der Leinwand intensiven Ausdruck.

In den meisterlich erfaßten Brienzerseelandschaften interessiert Marguerite Frey-Surbek vor allem das Zusammenspiel von Wasser und Land. Starkes inneres Verbundensein der Künstlerin mit der einheimischen Bergwelt verraten ihre straff aufgebauten Bilder vom Faulhorn. Auch die klassische Klarheit süditalienischer Landschaften kommt dem Sinn der Malerin für festgefügte Bildkompositionen entgegen. Und ihre Neigung für „Ausblicke" lockt sie immer wieder, durchs Fenster, von Balkonen oder Terrassen aus die Ferne auf die Leinwand zu holen und so das Nahe mit dem Horizont, der Weite, zu verbinden. Als Bildnismalerin ist Marguerite Frey-Surbek einfühlende und zugleich durchdringende Beobachterin des menschlichen Wesens.

„Wichtiger als das, was wir auf die Leinwand bringen, ist, was wir weglassen!" Lachend hat Marguerite Frey-Surbek einmal dieses Bonmot geprägt. Die lachende Wahrheit scheint mir sehr bezeichnend gerade für diese Künstlerin zu sein. Denn nie verliert sie sich an Nebensächliches oder Zufälligkeiten. Sie sagt nie zu viel, aber in großen eindringlichen Zügen immer das Wesentliche. Und gerade deshalb erscheint in ihren Bildern alles gesagt, was nötig ist. Gerda Meyer

Viele tausend freiwillige Mitarbeiter betätigen sich jahraus-jahrein im schweizerischen Jugendhilfswerk. Die nötigen Mittel erhalten sie durch den PRO Juventute-Marken- und Kartenverkauf im Dezember und durch die zahlreichen Spenden gutgesinnter Mitmenschen.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Durch Vermittlung vieler Fürsorgestellen

erhalten wir täglich Anfragen und Gesuche

um Abgabe von Kleidern, Wäsche und Schuhen für Familien, die durch Krankheit heimgesucht sind oder deren Einkommen mit der Teuerung nicht Schritt hält.

Familienhilfe auch in der Heimat

ist bei uns noch nicht überflüssig geworden.

Kleidergaben werden in der Stadt Zürich gerne abgeholt
Kleiderstube der Winterhilfe Zürich
Schulhausstraße 62 Tel. 23 86 00

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH
Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins

Kurs zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen

durchgeführt in Verbindung mit der **Erziehungsdirektion des Kantons Zürich**
Kursdauer 2½ Jahre. Beginn April 1946

Prospekte u. Auskunft: Durch das Bureau der Haushaltungsschule Zürich. Zeltweg 21a, Telephon No. 24 67 76
Sprechstunden täglich von 10—12 und 14—17 Uhr.
Sprechstunden der Vorsteherinnen: Montag und Donnerstag 10—12 Uhr oder nach Uebereinkunft.

Ambrosia

das beliebte
Speiseöl und Kochfett

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel 24 57 44
Forchstraße 37	Tel 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz1	Tel. 23 12 72

---

inserieren bringt Gewinn

SCHAFFHAUSER WOLLE

MIBO seit 1940
Löwenstraße 71 (Bahnhofplatz)
Zürich Telephon 25 85 43

OVOMALTINE nach Deutschland

(Kraftnahrung für werdende Mütter, stillende Mütter, Kinder, Jugendliche, Gebrechliche.)

Spenden Sie OVOMALTINE (große Dosen) der Dr. Wander AG. Bern

Jetzt nur durch MIBO

(direkt ab Lager Deutschland)

Typ 01:	1 Dose Ovomaltine, 250 g Zucker	Fr. 6.50
Typ 02:	10 Dosen Ovomaltine	Fr. 48.—
Typ 03:	1 Dose Ovomaltine, 250 g Zucker, 100 Zigaretten	Fr. 12.—
Typ 04:	1 Dose Ovomaltine, 250 g Zucker, 200 Zigaretten	Fr. 16.50
Typ 05:	10 Dosen Ovomaltine, 2500 g Zucker, 1000 Zigaretten	Fr. 110.—

Nach gründlicher Einsichtnahme in den MIBO-Deutschland-Paketdienst durch die führende schweiz. Kerzenfabrik, hat diese den Versand ihrer Qualitätsprodukte als Liebesgaben nach Deutschland ebenfalls der MIBO übergeben:

MIBO-Kerzenpaket Licht durch Kerzen

K. Fr. 8.75 (87 Stück Kerzen)	Fr. 3.—
25 Baumkerzen (bunt) 50 Kleinkerzen 10 Speisewärmer (ca. 65 Std. Brenndauer!) 2 Haushaltkerzen	10 Speisewärmer (Rechaudkerzen) unentbehrlich für Deutschland, da kein Gas, keine Elektrizität)

MIBO-Tabakwaren-Pakete

300 Zigaretten, 20 Weihnachtskerzen	Fr. 16.50
1500 Zigaretten, 20 Weihnachtskerzen	Fr. 80.—
3000 Zigaretten, 20 Weihnachtskerzen	Fr. 160.—
100 Stumpen (Habana), 20 Weihnachtskerzen	Fr. 16.50
500 Stumpen, 20 Weihnachtskerzen	Fr. 80.—
1000 Stumpen, 20 Weihnachtskerzen	Fr. 160.—
1 Kistchen Kopfzigarren (Geschenkpackung)	Fr. 13.—

Nach allen Zonen zoll- und steuerfrei senden Sie unsere zoll- und steuerfreien Tabakwaren nach Deutschland. Unser Tabakwarenversand ist von der Militärbehörde bewilligt. Bringen Sie den Empfänger nicht in Not mit Paketen, die nicht ausdrücklich erlaubt sind. Lassen Sie sich stets die entsprechenden Dokumente vorweisen.

MIBO Import - Export ZÜRICH
Büro für Auskunft und Bestellungsannahme: Löwenstrasse 71
Postcheck VIII 10024 — Telephon 25 85 43
Verlangen Sie bitte Gratis-Prospekte!

CB
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

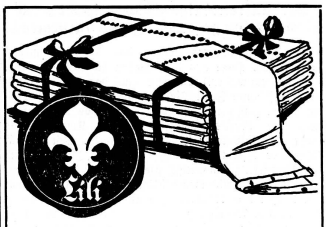
Elektr. Rasierapparate

...von **SCHÄR**
Bahnhofstraße 31, Tel. 235528
Zürich

Werbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN



*die Wäsche für Bett * Tisch und Küche*

Kamelhaardecken
mollig weich und warm, in wundervollen Qualitäten, 170×220 cm von Fr. **149.**— bis Fr. **275.**— die Decke

MÜLLER z. Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE, ZÜRICH

---

zum **Kochen**
Backen
Würzen
Braten

die guten **Helvetia** *Produkte*

NOVO-Puddingpulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel

Ski und alles was dazu gehört, sowie
Ski-Bekleidungen
Montage und Reparaturen
Reell und preiswert

Forster-Sport
Theaterstr. 16 (beim Urbankino)

Große Auswahl schöner Geschenkartikel

Elektrische Beleuchtungskörper • Wärmekissen
Bettwärmer • Fußsäcke • Heiz- u. Kochapparate
Bügeleisen • Toaster • Kaffeemaschinen
Heizteppiche • Rasierapparate

Rudolf MAAG & Cie.
Schweizergasse 6, Zürich 1, Tel. 25 27 40

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Servierkurs!
6. Januar bis 25. Februar - Staatlich subventioniert. Die **gründliche theoretische und praktische** Schulung für den Serviceberuf. - Gute Aussicht für geeignete Töchter! Stellenvermittlung. Ill. Prospekt gratis. Tel. 041/2 55 51
Schweiz. Hotelfachschule, Luzern, im „Montana"

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 55 60

Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,

dann finden Sie ausgesuchte Salate, Menüs nach Dr. Bircher-Benner (auf Wunsch auch salzlos) sorgfältig zubereitet im

Vegetarischen Restaurant, Zürich 1
Sihlstraße 26, mit eigener Konditorei
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock
Bes. A. Hitti. - Seit 45 Jahren - Zeitgemäß.